



1849

## Novellen, Theil 2: Rom und Berlin

Therese von Bacheracht

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>



Part of the [German Literature Commons](#)

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Bacheracht, Therese von, "Novellen, Theil 2: Rom und Berlin" (1849). *Prose Fiction*. 473.  
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/473>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

# **Novellen**

von

**Therese von Bacheracht**  
**Zweiter Theil**

Leipzig:  
F. U. Brockhaus

---

1849.

(1)

## Rom und Berlin.

Im October des Jahres 1845, an einem Tage, wo die brennende Sonnenhitze den kühlenden Herbstlüften gewichen war und das bis dahin in dunklem Grün strohende Laub eine sanfte, roth und gelb schimmernde Färbung angenommen hatte, zog eine Gesellschaft Fremder über die römische Campagna nach Tivoli. Sie schienen die Stadt mit ihren Tempeln und Statuen, mit ihrer staubCund blutCbedeckten Berganenheit weit hinter sich lassen und im Freien einen frischen Uthemzug schöpfen zu wollen. Hatte der Marmor, hatten die Fresten, die Kirchen und Sammlungen zu ihrem Berstande gesprochen, so sollte hier die Natur zu ihrem Herzen reden, sollte in der Kühle der murmelnden Quellen, im Dufte der Pflanzen sich der glühenden Einbildungskraft mittheilen.

**4** Noch war die Campagna nicht in ihrem vollen Sonnenglanze. Zarte Morgennebel hingen am Horizont, an dem die Aquäducte hinlaufen. Die Chpreffen der Bia Uppia sprangen seitwärts; einige aufgehäufte Hügel, mit Weinstöcken und Olivenbäumen bepflanzt, wurden von einem Waldback bewässert, der still und schnell über ein weites Kiefelbette glitt. Die Maulthiertreiber schriegen den eilenden Postillons Basta, Basta ! zu, die Damen spannten ihre Schirme aus, die Herren drückten die Hüte tiefer ins Gesicht. Eine Karavane Milch und Delkarren, die sich zwischen die Reiter und Fahrenden drängte, hinderte einen Augenblick den Fortgang. In dem Moment hörte man einen Engländer, der eine magere Rofinante ritt und Don Quixote in seinen langen Beinen nicht unähnlich war, nach seinen Töchtern Miß Eveline und Miß Laura rufen. Er war, das hatte die medisante Conversation in rom schon herausgewittert, ursprünglich ein Bierbrauer aus Perth in Schottland, war aber reich und hatte sich auf dem Continent das Prädicat Lord und den Namen Canning beigelegt.

**5** Sein Ungesicht trug nicht deutliche Spuren der großen, noch immer nicht ganz unterdrückten Liebe zum Porter. Seine Ungschicklichkeit versteckte er hinter einem beständigen Lächeln. Er lächelte beim Unblick seiner Töchter, beim Unblick der Peterskirche, beim Colosseum, beim Papst in der Sixtinischen Kapelle, bei der Säule des Trahan, beim Triumphbogen des Severes, beim Capitol. Dieser lächelnde Pseudo-Lord hatte zwei Töchter, eine, die Laura, und die andere, die Eveline hieß. Eveline war musikalisch, hämmerte alle Morgen in einem Privatquartier der Piazza di Spagna auf einem halbzerschlagenen Flügel Overtüren und Polkas, sprach viel von Paris, und con der Garcia, die sie in London gehört hatte, trällerte: O patria, dolce ingrata patria, und war das Widerspiel ihrer Schwester Laura, sie sich dem Katholicismus zuneigte, Landschaften, Statuen und historische Bilder durch einander skizzirte und troß ihres stark ausgebildeten Schicklichkeitgefühls eine Ruhe inmitten der paradiesisch gekleideten Kunstwerke Roms zeigte,

**6** die selbst Künstler in Erstaunen setzte. Laura und Eveline, beide in großen Strohhüten mit schön geringelten Locken, die eine braun, die andere blond, mit dichten Schleiern bedeckt, um den weißen Teint vor Sonnenbrand zu schützen, blickten beim ruf ihres Vaters aus der still stehenden Kalesche, rümpften die Nase, als dieser ein God dam austieß, und vertieften sich dann wieder in das lebhaftes Gespräch mit dem deutschen Professor Burgheim, der ihnen gegenüber saß und ihnen von den Antiquitäten Roms, von der Bia Appia, von der ießt eben durchstrichenen traurigen Ebene, dem zu Stein gewordenen See Tartarus, dem Grabmal der Familie Plautia und von der Billa Hadrian=s vordocirte. An dieser faßte die ganze Gesellschaft Fuß, durchstrich einen Augenblick das griechische Theater, die Cafernen und den Tempel der Stoiker und lagerte sich dann auf dem duftenden rafen, um den kaiserlichen Manen ein Glas Champagner zu weihen.

Diese bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die aus Deutschen, Franzosen und Engländern bestand,

**7** hatte sich in Rom selbst und auf der Reife dorthin zusammengefunden. Theils war es Sympathie, theils Zufall, die ein Band um sie geschlungen hatten. Miß Laura und Miß Eveline wollten Deutsch lernen und hatten sich eines Abends, wo sie das Colosseum mit Fackeln befehen, den drei Damen Jenny, Otilie und einer ältern kugelrunden Frau, die mit diesen reiste, zugesellt. Jenny war an den preußischen Tustizrath Hallencamp verheirathet, war seine zweite Frau, hatte eine Reise nach Italien gleichsam in den Ehecontract setzen lassen und sah nun mit der jüngern, noch unverheiratheten Schwester Otilie das Land ihrer Sehnsucht und ihrer Träume. Man konnte sie füglich zu der Classe der Temperamentsmenschen zählen, zu denen, die aufflackernd Alles erfassen und Nichts festhalten, die, unklar im Wissen, aufschreien und dann verstummen, zugreifen und wieder fallen lassen, effectsüchtig aber nicht consequent, eitel aber nicht stolz sind. Seit sie in Italien war, hatte sich so Manches in ihr entwickelt, was unter dem Berliner Himmel geschlummert hatte. Sonst prüde,

**8** war sie gefallsüchtig, gesprächig, nach Phrasen hasched, eine Erscheinung geworden, die das Maß und die Grenze nicht finden konnte, die von Unerfättlichkeit sprach und doch übersättigt war, von Katastrophen der Berzweiflung redete und doch sorgsam die wunderbar schönen kastanienbraunen Haare glättete. Sie war lieblich diese Jenny, wenn sie natürlich gewesen und sich nicht eingebildet hätte, daß man in Italien nur von Raphael und Tasso und wieder von Raphael und wieder von Tasso reden müßte, ein Irrthum, der zu komischen Misverständnissen Anlaß gab und Jenny erst recht in ihrer Halbheit zeigte. Gereizt durch das Wesen seiner Frau, vielleicht auch von seiner eigenen Anschauungsweise beherrscht, sprach der Tustizrath ausschließlich von den Flöhen Italiens, von der ranzigen Butter und den mit Maisstroh gestropften harten Matraßen, häkelte und mäkelte, wenn die Ueberschwänglichkeit Jenny's sie zu immer höhern babylonischem Phrasenbau hinriß, und seufzte nach dem Nachhaufe, nach den Akten und den Kaffees mit deutschen Zeitungen und deutschen Gesprächen.

**9** Der freilich war kein Temperments- aber auch kein Phantasiemensch, zu innig mit den Geschäften, mit der Praxis und der Gegenwart verwachsen, um an einer so weiten Reise ohne Akten- und Zeitungslektüre Gefallen zu finden.

Die dicke, ältliche Frau, die neben ihm im Tempel der Stoiffer stand und sich dann an den Abhängen der Villa mit Suchen von Steinen, Moosen und Gräfern beschäftigte, war die Witwe des Landschaftsraths Müller aus Brandenburg, eine Freundin der verstorbenen Tustizräthin, die immer Heirathen witterte, viel von Wahlverwantschaften redete und trotz ihrer vorgerückten Jahre nicht an die Unmöglichkeit einer zweiten Verbindung dachte. Seit einigen Tagen schien sie Hoffnung gefaßt zu haben und an dem etwas verdorrten Herzen eines französischen Gesandtschaftsattachés mit zarten Fingern klopfen zu wollen. Dieser jedoch hatte offenbar größeres Gefallen an Jenny als an ihr, ging mit der schwarzen Lorgnette ins Auge gedrückt ihr nach, wenn sie hinter dem zerfallenen Gemäuer „Einsamkeit“ fuchte, hüpfte von dem einen Fuß

**10** auf den andern, strich sich häufig den Schnurr- und Kinnbart und ließ sein langes Absalonhaar von den südlichen Morgenwinden wie raben gefieder hin und her treiben.

Zu den Aeltern der Gesellschaft gehörte Professor Burgheim, den wir schon mit den hübschen Engländerinnen haben fahren sehen, der Tustizrath Hallencamp, der Gatte Jenny's und ein verabschiedeter sächsischer Hauptman von der Lietke, der eine traurige Neigung zur Hektik hatte und eben jeßt von Nizza gekommen war, einem Aufenthalt, den er als Sommervillegiatur gewählt und nicht zerstörend genug schildern konnte.

Denken Sie sich, meine Gnädigsten, erzählte er, als die Damen sich auf den rasen gefeßt und die Morgenebel, von der Sonne verscheucht, die weißschimmernden Apenninen in der Ferne zeigten, denken Sie sich ein Thal, in dem acht Monate hindurch kein Regen fällt, eine Luft, in der beständig feiner Sand schimmt, Mückenschwärme, die mir empfindlichere Wunden als der Krieg schlugen, Blumendüfte, die benebelnd wirken,

**11** übelriechende Fische, schlechtes Wasser, schattenlose Spaziergänge, und Sie haben da einen Aufenthalt für einen Brustkranken wie ich, empfohlen von berühmten deutschen Aerzten, die für ihre Unkenntniß italienischer Lokalitäten der Geier holen sollte.

Hat Recht, bemerkte Lord Canning mit lächelndem Munde, seßte aber hinzu, daß man sehr guten Porter in Nizza trinke.

Porter, nichts als Porter! seufzten einstimmig Laura und Eveline, indem sie die Schlier fester über die Hüte zogen und sich zu dem Referendar Berg wandten, der im kurzen, weißen Pikèüberrock den Sonnenstrahlen ein noch ungebräuntes Antliß preisgab. Er war vor nicht langer Zeit von der Universität „gehaltlos“ in den Staatsdienst getreten, kritisirte die römischen Gegenden nach Schulprincipien und brach in Extase über einen Neufunländer aus, den Lord Canning bei sich führte und den Referendar Berg für einen Diogenes unter den Hunden gelten lassen wollte. Er und der Gesandtschaftsattachè schwärmten um Jenny's Schönheit, die halb geschmeichelt und halb gelangweilt

**12** von dem Thautropfen sprach, den die Sonne verzehre, von Rom, das ein Ocean sei, von den dorischen, ioischen und korinthischen Säulen, die sie gesucht und nicht gefunden habe, von der Fontana di Trevi und dem Tempel der Faustina, die in ihrer Phantasie zu einem Monumente zusammenschlossen, was der Antiquitätenforscher Professor Burgheim nicht gelten lassen konnte, sondern im heiligen Eifer für geschichtliche Wahrheit eine Vorlesung begann, auf die Niemand als Otilie, Jenny's Schwester, hörte.

Otilie war unter dieser schwaßhaften, quecksilbernen, unbehaglichen Bewegung die Ruhigste und Sinnigste. Sie floß weder über im Lob, noch im Tadel, hatte keine excentrisch gewählten Worte, keinen Augenauf- und Niederschlag, keine drappirten plastischen Bewegung. Sie war einfach, fast schweigsam. Nur wenn es darauf ankam, das Gleichgewicht herzustellen, wenn die zum Katholicismus neigende Laura es gut heißen wollte, daß das Pantheon Glockenthürme und der Vestatempel ein unförmlich modernes Ziegeldach trägt, flammte

**13** es auf in ihr wie Lebendigkeit und sie wußte dann ein so schönes Bild von den Römern und ihren uralten, mythologischen Gebräuchen zu entwerfen, daß man wohl sah, für sie war die Geschichte Wirklichkeit, ihr waren die Namen Numa, Scipio, Julius Cäsar keine Namen mehr, sie hatte sie erkannt, verstanden diese Helden, hatte ergründet, wie viel Tugenden in Rom groß gezogen, wie zermalmend er sich in seiner Verworfenheit entwickeln kann.

Otiliens Gestalt war einnehmend, ohne schön zu sein. Ihr größter Zauber war Ruhe, in der Bewegung. In einem enganschließenden hohen Kleide, das die zarten Formen scharf abzeichnete, mit einem feingeflochtenen Strohhut, in ein leichtes weißes Tuch gehüllt, stach sie sichtlich gegen Jenny's Tagen nach Effect ab. Gemeiniglich nannte man sie kalt, ja es war sprichwörtlich geworden, daß sie Verstand, aber kein Gemüth habe. Sie lächelte darüber. Einmal hatte sie einer Discussion über den Schmerz beigewohnt und leicht hingeworfen bemerkt, man glaube so oft zu leiden,

**14** wenn Ungeduld das Feuer schüre, wenn die Nerven sich dehnen, die Unruhe an die Brust schlage; das sei aber nicht Schmerz, sondern Poesie, sei nur das Bedürfen nach Thränen, nur die dichterische Klage, die Worte fände. Und als Jenny darauf erwiderte: Um zu wissen was Schmerz sei, müsse man Frau sein, lieben oder geliebt werden, --verstumte

Ottilieaugenblicklich, sagte aber einen Moment darauf: Liebe Jenny, erkläre mir ein Gefühl, das wie eine spitze Nadel im Herzfleisch wühlt, das verschiegen, immer ängstlich verschiegen wird, kein Gebet, keine Thräne, nur Stillschweigen, nur Todtenblässe hat? Ist das Schmerz? Kann das nur eine Frau oder auch ein Mädchen empfinden?

Durch solche und ähnliche Aeußerungen zeigte sie den Eingeweihtern, daß sie den Ernst des Lebens schon erkannt hatte. Ob sie ihn erfahren hatte, wußte Niemand—Niemand vielleicht als Edgar, ein junger deutscher Maler, welcher der Düsseldorfer Schule angehörte, in Rom viel mit Jenny und Otilie verkehrt hatte und nun auf dem Punkte war, ins Vaterland zurücksukehren. **15** Ohnstreitig war er der Bedeutendste unter jener Gesellschaft, die nach und nach in Rom zum bunten Blumenstrauß angewachsen war. Daß er heute fehlte, war zwar von Jenny und Otilie augenblicklich bemerkt, aber nicht ausgesprochen worden. Sie kannten Edgar's Abneigung gegen jene Landpartien, die Langeweile statt Genuß erzeugen, für Picknicks, die Zeit kosten und keine Freude bringen. Ein Paar Mal hatte er sich dazu verstanden, im Colosseum zu frühstücken oder in der Villa Aldorbrandini Thee zu trinken, dan zog er sich zurück, kam gern, wenn die Frauen allein am Abend um den häuslichen Tisch faßen, sprach und zeichnete mit ihnen und hielt sich von den Uebrigen entfernt. Nannte man ihn Menschenfeind, so lächelte er und erwiderte: Wie könnte der Umgang mit der Natur menschenfeindlich machen? Im Gegenheil wünsche ich mir immer die Liebsten herbei, wenn ich einen Gottesdiens im höchsten Stile halte und empfinde, daß das, was ich anscheinend verschmähe, mir im reichsten Maße zufällt. Nur finde ich, das die Gleichgültigkeit, die in den gewöhnlichen Gesellschaften

**16** herrscht, oder auch der gemachte Enthusiasmus, die tiefere Auffassung der natur ausschließt und ich als Maler besser thue, die Geheimnisse des Himmels und der Erde, der Luft und des Wassers so zu studiren, wie es uns Homer und Hesiod gelehrt haben.

Jenny war im Innern verleßt über die Aeußerungen eines Egoismus, den Production un ihrem Gefolge hat, wußte aber sehr artig vom sirenenhaft Unendlichen in der Schöpfung, vom Gewaltigen des Sonnenuntergangs und dergleichen Ueberschwänglichkeiten zu reden, indeß Otilie Edgar mit einem seelenvollen Blicke ansah und sich dann schärfer auf das bunte Zeichenpapier, das vor ihr lag, niederbückte.

Hatte Otilie wirklich eine Ahnung von der Poesie außerhalb der Phrase, der Bücher und des Theaters? War ihr Schweigen Fülle oder Nüchternheit? Sie schien, das glaubte Edgar, unzählige Gedanken auf dem Herzen zu haben, aber das Talent, sie auszusprechen, hatte sie nicht immer. Im Anfang reizte es ihn, später fühlte er sich ermüdet.

**17** Auch er wollte, wie alle Männer, angeregt und unterhalten werden, auch er gewöhnte sich zuleßt daran, Otilie für kalt und Jenny für warm zu halten. Trieb es ihn an, aus dieser feingesitteten, anstandsvollen, wortreichen Sphäre hinauszutreten und Otilie gradezu über die innern Vorgänge, über ihre Entwicklung und Auffassungsweise zu befragen, so konnte er sie doch immer nur mit der entfliehenden, nicht mit der standhaltenden Schöne, mit jenem Nacken der Venus im Virgil vergleichen, der ein Räthsel ist. Edgar war übrigens eine ernste, anschauungsreiche, in sich durch Spiegelung des Ueberirdischen reflectirende Natur. Er wußte sich in die sonnige Stille der römischen Campagna, in den duftigen Sammetschmelz der Gegend, in den Gebilden des italienischen Wolkenhimmels zu verlieren, hatte kecke Träume, wo liebliche Engelsköpfe und Riesen mit Herkuleskeulen eine nicht unebene Rolle spielten, das Meer durchsichtig und die Tiefe klar war, und hielt oft ein Zweigespräch mit sich und dem Naturgeist. Oft äußerte er, daß der höchste Beruf des

**18** Menschen eine Herausarbeitung aus dem Allgemeinen sei. Was er darüber und über seine Kunst im Einzelnen sagte, bewies eine Bildung, die immerwährend anseht, immer frisch, immer

unermüdet ist. Jeder, der den Künstler sah, mußte ihn lieb gewinnen, wiewohl auch die Frauen mehr als die Männer für ihn waren. Aengstlich war es, daß er Tage lang im Gebirge herumstreifte und sich oft über eine Woche nicht bei den Frauen sehen ließ. Erschien er, so entschuldigte er sich, daß er in dem rasselnden Kehr wieder Roms nicht habe ausdauern und den Sturm in den Platanen bei Albano habe rauschen hören müssen. Bei Jenny's Vorwürfen über sein Wegbleiben zeigte er schön angelegte Studien, mit denen er seine Mappe geziert hatte, bemerkte, daß es nicht tadelnswerth sei, wenn der Künstler an römischen Bächen, auf reichen Wiesen, in den Ruinen der Vorzeit wandle, in stiller Einsamkeit an geschlagenen Wunden greife und dem Willen des Höchsten in geheimnißvollen Fügungen lausche.

Auch heute, auf dieser vielbesprochenen Landpartie

**19** nach Tivoli, wofür seit mehren Tagen Provisionen von Pasteten und Champagner, Roastbeef und Porter vorbereitet, Selterwasser und Zucker nicht gespart waren, fehlte Edgar.

Die plaudernde, lachende, kokettirende Gesellschaft hatte Fuß in der Villa Hadrian's gefaßt und den ersten Imbiß unter Bellen des Neufundländers, unter belehrenden Gesprächen Burgheim's, faden Complimenten des Referendars und wißelnden Anmerkungen des Tustizrathes zu sich genommen. Lord Canning schlief, eingewiegt vom Porter, Miß Eveline sang: o patria, dolce ingrata patria, Laura zeichnete Jenny, die hingestreckt auf dem Rasen ein liebliches Bild abgab. Daneben ordnete die Landschaftsräthin Steine, Moose und Blumen, die der Gesandtschaftsattachè muthwillig aus ihrer Ordnung zu bringen wußte. Alles schien heiter und befriedigt; nur Ottilie sah träumerisch und schweigsam in die Ferne, setzte sich weit ab von ihren Begleitern und erschrak sichtbar, als der Referendar Berg einen großen Schirm über sie ausspannte und: „Es regnet!“ rief. Dieser Scherz, da

**20** der Himmel fast wolkenlos war, reizte Ottilie. Sie stand hastig und ernst auf und war im Begriff, dem Referendar den Rücken zu kehren, als Jenny ihr zurief: Ich bitte dich, Ottilie, sieh nicht so majestätisch lucrezienhaft aus. Verdirb uns nicht mit deinem Trauerweidengesicht die allgemeine Lust.

Einen Augenblick stußte Ottilie, dann sagte sie: Ich lasse mich gern zurechtweisen, folge gern Denen, die über, nicht neben mir stehen aber die so meines Gleichen sind, können sich wol auch einmal nach mir richten. Möglich, daß ich eine Thörin bin, ein dürres Phlänzchen, das das Meer auswirft, eine Trauerweide, wie du es nennst...möglich auch, daß ich der Nymphe Egeria im stillen Thale gleiche...

Wo ist den dein Numa? Fragte Jenny spottend.

Ottilie antwortete nicht, doch schien es als träte eine Thräne in das glänzende Auge. Die Postillone und Bedienten meldeten einstweilen, daß es Zeit zum Aufbruch sei, die Gesellschaft lief durcheinander, Laura konnte ihren Zeichenapparat nicht

**21** schnell genug mit Hülfe der Landschaftsräthin, die ihre Moose und Steine zusammenraffte, einpacken, Lord Canning schwang sich auf die Rosinante, die auslug und ihn über den gestreckten Hals ins Gras fallen ließ, Ottilie kam in dem Wagen neben Burgheim zu sitzen, die Tustizräthin verirrte sich zu den Engländerinnen, die Landschaftsräthin fand sich zu ihrer Verwunderung, getrennt vom Gesandtschaftsattachè, an der Seite des Hauptmanns, Jenny rollte mit dem Referendar, der seinen Miethsgaul hinten an den Wagen hatte binden lassen, und dem Gesandtschaftsattachè lustig von dannen.

Allmählig ermüdeten die Pferde. Ein mit uralten Olivenbäumen dicht bepflanzter Berg mußte erklommen und dann Athem geschöpft werden. Welche Stille und Andacht! Welcher Reichtum von Laubgängen, von Blumendüften, schwärmenden Insekten, zwitschernden Vögeln! Welche Fülle der Erinnerungen! Welche Ueberbleibsel von Unbezwinglichkeit! Begegnen uns

hier nicht Horaz, Cynthia oder Lesbia? Dieses Donnern in der Ferne, ist es der Aufruf zum Kampfe? Flattern die römischen Adler

**22** in den Lüften? Es ist der Anio, der mit wüthender Geberde in die Tiefe stürzt; es ist die Grotte der Sirenen und des Neptun, die zittert und dröhnt; es ist der Tempel der Vesta, der hoch oben auf felsigem Grunde steht... Wer hätte je eine schönere Wohnstätte als diese gefunden? Hier ward einst, bald beim Gebräuse des herabstürzenden Waffers, bald am Aushauch schwefeligen Waffers, das weissagende Wort der Begeisterung vernommen. Wie das die Vergangenheit belebt, das Gemüth hin- und hertreibt, es von den Trümmern des Sibyllentempels zu dem Wohnhause Horazens führt, dessen Oden, treue Gefährten der Jugend, hier überall, gleich duftenden Blüten noch zu sprießen scheinen.

Jenny war aus dem Wagen gesprungen und hatte mit Hülfe Burgheim's den herrlichen Umgang korinthischer Säulen am Tempel der Vesta entdeckt. Die Landschaftsräthin bröckelte an altem Gemäuer, Lord Canning suchte sich bereits einen Plaß zum Schlafen, als der Tustizrath einen weitem Gang über die Brücke, zu dem, den Wasserfällen gegenüber

**23** stehenden Gebirge vorschlug. Nachdem der Schwarm von Weitem die Villa des Mäenas beschaut, ging es abwärts, ans Ufer des Flusses. Wie erstaunten Jenny und Ottilie, als sie, umgeben vom Referendar, dem Gesandtschaftsattachè und dem forschenden Burgheim, plötzlich dicht am Staubregen des Wasserfalls, im Schatten grünbewachsener Felsen, Edgar skizzirend erblickten. Ihn sehen und auf ihn zueilen war Eins. Sichtlich verstimmt schlug dieser sein Skizzenbuch zu und schien sagen zu wollen: Habe ich denn nirgend, nicht einmal im Reiche Neptun's, Ruhe? Indeß einmal gestört, verweilte er nun bei der Gesellschaft. In dieser herrlichen Gegend, in dem von reichen Wasserfällen gebadeten Thale, das Edgar mit der Schönheit und Macht des Herkules verglich, entfesselte sich seine Zunge. Er erzählte Ottilien von sich, seinen Studien, seiner Jugend und Kindheit. Er sprach von einer Mutter, die ihm der bindende Mittelpunkt, die schalkhafteste Ironie gewesen war, welche die verschiedenartigen Ansichten in der Familie durch Vermittelung zu beseitigen gewußt habe. Er pries sich

**24** glücklich, daß Ernst und fester Wille ihm früh zur Seite gestanden und ihn aus der ängstlichen Befangenheit des Lebens zu dem Edlern geführt, ihn gelehrt habe, die Laren mit den Musen, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Worauf Ottilie ihm mit der ihr eigenen Klarheit des Verstandes antwortete: Es ist nur bei alledem traurig, daß die gemeinsamen Interessen kaum eine Zeit lang gemeinsam bleiben, daß sich andere Gruppen, andere Aussichten bilden, daß die erst leicht scheinenden Sphären sich schnell compliciren und die Strömung des Lebens zu rasch vorwärtsstrebt.

Wie schade, entgegnete Edgar, durch diese Bemerkung in seinen Erzählung etwas lau geworden. Daß Sie eher die Kehr- als die Lichtseite des Daseins ergreifen. Selbst Italien vermögen Sie nicht genug Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Sie sind wie der Tustizrath, der eher die harten Maisstrohmataßen, als die schwellenden Moossiße Tiburs betrachtet.

Kann ich dafür, fragte ihn Ottilie gutmüthig, wenn ich nicht in all den improvisirten Jubel, in

**25** das bunte beliebige Durcheinander meiner Schwester einstimmen mag? Jeder hat eine eigene Bahn des Lebens zu beschreiben. Das schon Vorgefundene soll Leitfaden, aber nicht Vorbild sein. Wol dürfen wir das Große anstaunen, nach dem Unerreichbaren die Arme ausstrecken, jedoch uns selbst darüber zu vergessen, uns auf den Kothurn schrauben, das halte ich für überflüssig....

Sie sagte die leßten Worte nicht ohne innere Erregung. Edgar hatte sich indeß schon wieder zu Jenny gewandt. Als er sie nach einem Schmetterlinge jagen sah, folgte er ihr eiligst



und flüsterte ihr zu: Wenn Sie mich nicht in Verzweiflung bringen wollen, so gönnen Sie mir heute Abend, nachdem die Gesellschaft sich wird zertrennt haben, einen Augenblick Gehör! Dann, ohne ihre Antwort abzuwarten, gesellte er sich zu Laura, Eveline und Burgheim und ließ Jenny erfreut und träumerisch über diesen Sturm der Gefühle zurück. Sie war so gewohnt, Alles auf sich zu beziehen, daß sie in Edgar um so leichter Wärme, ja Leidenschaft für sich voraussetzte, als sie ungewöhnliches Interesse

**26** für ihn empfand und nicht ungern, nach einem bis dahin engen, in die hergebrachten Formen eingepferchten Leben, den Emancipationsroman einer ungeseligen Liebe gespielt hätte. Mit der Erwartung: Was wird Edgar, wie wird er es sagen? sah sie die Sonne langsam sich neigen. Sie hatte eine unbezwingliche Unruhe, neben der Ottilie allerdings kalt erschien. In Berlin zurückhaltend, fast ängstlich, hatte Italien sich ihrer Eitelkeit bemächtigt und unter den heraufbrechenden Strahlen einer neuen Aera sie glauben lassen, daß ihr der Poet aus den Augen blicke. Indeß sie sich ihren Erwartungen überließ, knüpfte Ottilie ein heiteres Gespräch mit dem Hauptman an, aus dem die Anmaßungen des Ichs fern blieben. Die religion wurde berührt und ein unbefangenes Gespräch so lange fortgeführt, bis man den bequemen Weg durch das Dickicht nach dem Sibyllentempel einschlug. Die Andern folgten. Jeder war in seiner Art elektrisirt. Der Tustizrath und Lord Canning in der Aussicht auf ein schmackhaftes Diner; die Landschaftsräthin durch Festhaltung des Gesandtschaftsattachés,

**27** der sich neben ihr wie eine vom Spinnengewebe eingefangene Fliege ausnahm; der Referendar Berg durch Jenny's Lebhaftigkeit. Laura und Eveline stritten sich über englische und deutsche Grammatik; Burgheim sprach seelenvernügt von dem geistig verklärten Rom, das unbesiegbar aus der Zerstörung hervorgegangen sei. Edgar hatte still für sich das Dach des Gemäuers des Mäcenas erstiegen und blickte entzückt auf die herrlich duftenden Haine. Ihm war vielleicht unter diesem Häusli Menschen am wohlsten, denn er sah in eine Landschaft, die ihm das Gemüth durch ihre Reinheit erfrischte. Hier vollends kam ihm die Natur reizend und rührend vor; sie weckte heimwehartige Gefühle. Er hätte dem stillen Rufe folgen, sich an ihre Brust legen, sich endlose Mittheilungen machen lassen mögen und folgte doch geduldig der nach dem Gasthaus wandelnden Gesellschaft.

Die Diener hatten das Mahl bereiten lassen. Die allmähig tiefer stehende Sonne schoß noch heiße Strahlen. Die Kühle der Cascadellen, der Duft der Pflanzen, das Wehen der Lüfte drang

**28** in die Poren, indeß die Schönheit italienischer Färbung zu den Sinnen sprach. Man scherzte und lachte. Einige behaupten, daß eine Reise ihre großen Beschwerden habe und es gar lieblich sei, am Rande einer murmelnden Quelle, eine Tasse guten Kaffees in der Hand, mit einem frischen Butterschnitt ausruhen zu können. Andere entschieden sich für die Trüffelpasteten: Noch Andere sprachen von der Nothwendigkeit, auf der großen Landstraße zu bleiben. Jenny konnte nicht unterlassen, von ihrer Sympathie für Italien als von einem gebieterischen Schicksal zu reden, das sie zur moralischen Entwicklung nöthig gehabt hätte; die Landrätin brüstete sich mit ihren botanischen und mineralogischen Kenntnissen. Laura und Eveline lasen in einem Handbuche und vergaßen darüber in die grünende Wildniß der Umgebung zu blicken. Allmähig sank die Nacht auf das Sabinergebirge herunter. Die Bäume schüttelten ihre Zweige vom Abendwind geküßt. Die Natur, still und verschleiert, ward vollduftig, die Sterne fingen zu funkeln an, die nahen Wasserfälle rauschten hinter den

**29** Olivenbäumen und fielen mit sangtem Gemurmeln auf Steine, die zu seufzen schienen. Die Gesellschaft zerstreute sich, um ihre Schlafstätten oder die Einsamkeit zu suchen. Es war allmähig nach dem ermüdenden Tage das Bedürfnis innerer Einkehr, selbst bei den

Oberflächlichsten, eingetreten. Hier und da flackerte ein Licht in den Zimmern und erlosch. Eine Thüre ward lärmend zugeschlossen, ein verrosteter Riegel lebhaft vorgeschoben.

Als der geschwäßige Tag völlig verstummt war, hüllte sich Jenny in einen leichten weißen Burnus und trat ins Freie. Gleichzeitig mit ihr war Edgar aus dem niedrigen Fenster des Hôtels gesprungen und eilte ihr nach.

Daß ich Sie endlich allein finde, endlich dies Herz erleichtern kann! rief er ihr schon von Weitem zu. Wie hab' ich gelehzt, mich gesehnt, wie die Wahrheit herbeigewünscht.

Er stand im Dunkeln neben ihr, die sich zitternd an einen Olivenbaum gelehnt hatte. Sie reichte ihm die Hand, zuerst sprachlos, dann innerlichst bewegt.

**30** Ich komme mir wie zwischen Himmel und Erde schwebend vor, bin erschreckt vom Neuen, ungewiß, gepeinigt, sagte sie leise.

Edgar betrachtete sie einen Augenblick zweifelhaft, faßte sich dann und erwiderte: Ich muß mit Ihnen von Ottilien reden.

Von Ottilien? Fragte Jenny verwundert.

Ich muß wissen, ob sie ein Herz hat.

Was kümmert das Sie, was kümmert das uns! warf Jenny nachlässig hin, und als Edgar sie erstaunt anblickte, fuhr sie in ihrer Weise fort zu reden: Sie wollen meine Meinung über Ottilie wissen und feßen mich in den Fall, hier ein mir entgegenstrebendes Urtheil zu fällen. Ottilie hat kein Herz, denn es fehlt ihr die Fähigkeit zu bewundern, sich hinreißen, sich in die Wolken tragen zu lassen. So lange wir in dem engen Deutschland waren, wußte ich das nicht. Da nahm ich Ottilie für ein warmes Gemüth. Aber in dieser neuen Staffage habe ich an meinem Entzücken ihre Kalte erkannt. Es ist traurig, daß ich das sage, aber was ich sage, ist wahr!

**31** Edgar schwieg betreten. Nach einer Weile fragte er mit seltsam bewegter Stimme: Wenn Ottilie kalt ist, so liebt sie auch nicht?

Lieben! rief Jenny und ihr Gesicht flammte unter dem Worte. Was weiß Ottilie vom Lieben, von jenem Aufjauchzen und Verstummen, jener Trunkenheit und Verzweiflung, die aus dem Herzen wie ein unerschöpflicher Quell fließt? Kann die ihr Sein auströmmen, ihre Fähigkeit zu fühlen, zu glauben, zu opfern, zu erlangen, in irgend eine Form gießen?

Aber Ottilie ist tief, verständig, treu, entgegnete Edgar wie zu sich selbst redend.

Verständig? Lächelte Jenny. Nun ja, sie ist verständig, was man gemeinhin so nennt, unfähig einer Thorheit, klar sich ihrer Verdienste, die ich nicht schmälern will, bewußt. Aber verständig heißt nicht liebebedürftig sein, heißt nicht für Eines Alles einseßen, heißt nicht sich selbst vergessen.

Sie hatte ihren Burnus fallen lassen und nahm sich in der dunklen Cypressen und Olivenumgebung wie die erstandene Sibylle aus. Edgar wäre nicht

**32** Mann, nicht Maler, nicht Poet in der Farbe gewesen, wenn ihn diese Erscheinung nicht augenblicklich ergriffen und betäubt hätte. Er vergaß Ottilien, um die er gekommen war, und dachte an Jenny, die vor ihm stand.

Theure Jenny, sagte er bewegt, wie gern würde ich Ihnen Freund sein, wie gern diese Minute zu einer ewigen machen.

Sie sah ihn mit einem ersterbenden Blick an.

Ottilie hat Recht, sagte sie mit leiser Stimme, die Phantasie hat den Menschen zu unerträglichen Schmerzen verurteilt, hat die Wirklichkeit verzehrt, ist auch, besonders seit ich in Italien bin, mein Dämon geworden. Von dieser Umgebung wie berauscht, werde ich mich nicht wieder in Deutschland, in meine Verhältnisse, in diese Alltäglichkeit zurechtfinden. Es hat sich

hier eine Traumwelt erschlossen, zu erhaben, um je wieder zur Materie herabsteigen können. Ich habe mich an Himmelsmanna gewöhnt und...soll mit irdischem Brot vorlieb nehmen.

Danke für das Compliment, sagte der Tustizrath,

**33** indem er aus dem Dickicht hervortrat und seine Frau nicht ohne Vorwurf ansah. Sie erschrak, da es zugleich laut in den Büschen ward. Eveline, die lachend an der Seite Burgheim's gelaufen kam, hatte die Landschaftsräthin mit dem Gesantschaftsattaché im Mondschein, „botanisirend" entdeckt, Laura erschien mit dem Referendar, Ottilie kam mit dem Hauptmann. Das Ganze nahm sich wie eine Scene aus dem Sommernachtstraum aus. Keiner war zur Ruhe gegangen. Jeder hatte seine Zwecke verfolgt; jeder das ihn Interessirende gesucht. In dem Augenblicke stieg zur leßten Ueberraschung ein Feuerwerk, von Lord Canning angezündet, in die Luft. Der taghelle Himmel ließ Alles plößlich sehen, was sich verborgen geglaubt hatte. Es wurde eine Minute dunkel. Man wollte sich flüchten. Plößlich wieder eine Rakete und Alle waren wieder erkannt. So gings fort, bis Lord Canning's Pulvervorrath erschöpft war und nichts mehr geleugnet werden konnte.

Drei Tage darauf trat Edgar des Morgens zu Jenny ins Zimmer.

**34** Ich habe vorläufig die Bilder, die ich malen wollte, fertig. Meine Verhältnisse treiben mich nach Deutschland. Schon heute geht eine Kiste mit Gemälden und Studien mir voran. Soll ich etwas von Ihnen, Briefe, Bücher, kleine Ankäufe beilegen? Fragte er, indem er hastig den Hut auf den Tisch stellte und sich selbst in einen Lehnstuhl warf. Jenny war aufgestanden.

Sie sah Edgar in die seuchten Augen, gab ihm die Hand mit bezaubernder Wehmuth und fragte niedergedrückt von diesem Entschluß, der ihre Pläne zerschnitt: Warum geben Sie ihre Vagabundenexistenz, die Künstlerunbeständigkeit, nicht auf?

Edgar wollte antworten; aber schon rief Ottilie, die hinter blühenden Gewächsen am offenen Fenster gesessen hatte: Laß ihn doch hinaus. Was hältst und neckst du ihn, wie einen an einem Faden gebundenen Maikäfer. Ein Künstler muß über unserer konfusen Gefühlswelt stehen, muß beherrschend, frei, ein klares Wesen haben, muß schaffen, um seinem Stolz, nicht dem Augenblick zu genügen!

**35** Sie wünschen also meine Abreise? fragte Edgar mit einem sonderbaren Gemisch von Zorn und Schmerz, denn es nagte an ihm, daß Ottilie nichts in ihm als den Künstler sah.

Ohnstreitig wünsche ich Ihre Abreise, entgegnete sie ruhig. Ich halte es nicht für gut, wenn der Landschaftsmaler immer nur die südliche Natur studirt. Sie müssen einmal nach Norden, nach Schweden und Norwegen...

Warum nicht gar nach Sibirien, entgegnete er mit Bitterkeit, da er ewig zwischen dem Verlangen, ihr um den Hals zu fallen, und der Angst, von ihr zurückgewiesen zu werden, hin- und herschwankte.

Ottilie sah ihn überrascht mit ihren freundlichen Kinderaugen an und er fuhr fort mit gereiztem, widersprechendem Tone von seiner Reise zu reden, bis endlich seine Unruhe sich gelegt hatte und er von seiner schlechten Gesundheit anfang.

Das habe ich auch schon bemerkt, daß Sie nervös und unwohl sind, entgegnete Ottilie. Sagen Sie unleidlich, rief er aufspringend.

**36** Die hiesige Luft ist Ihnen nicht zuträglich, sagte Ottilie unbefangen.

Ihre Schwester schickt mich fort, brach Edgar aus, indem er sich zu Jenny wandte, die sich an den Blumen zu schaffen machte. Ottilie sah ihn befremdet an, schwieg und nahm ein Buch.

Sagte ich es Ihnen nicht, daß Ottilie sehr verständig ist? bemerkte Jenny nicht ohne heimlichen Triumph.

Da hast du Recht, antwortete Otilie vom Buche aufsehend. Die untergeordneten Beziehungen sind mir im Künstlerleben immer kleinlich erschienen. Der muß in die Tiefe, der darf nicht mit seiner Zeit tändeln, nicht an dem Marke seiner Seele rütteln lassen, der muß speculativ sein, kann sich nicht der betäubenden Industrie der Gesellschaft weihen. Reisen Sie, sehen Sie den schillernden Spiegel der Schweizerseen, die Schneeberge des Oberlandes, diese schönen, durch die Cultur noch unentweiheten Gegenden.

Edgar stand leichenblaß auf. Sie vergessen, daß ich ein Herz habe, rief er und stürzte der Thüre zu.

**37** Edgar, hat Jenny, die Lust bekam, sich ihm in den Weg zu werfen. Er stußte und blieb, indeß Otilie in einer Seitenthür verschwand.

Er weiß nicht, welche Leere mir durch seine Abreise entsteht, sagte sie sich muthlos, in ihrem Zimmer angelangt. Aber dürfen wir ihn halten, weil sein Umgang uns verwöhnt hat? Soll ich für Jenny, für mich sprechen, da es doch gut für ihn ist, daß er geht?

Sie mußte sich dies Gefühl von Sicherheit, dies Eingefriedigtsein in seiner Nähe lebhaft denken, mußte sich ihr Bedürfen nach Ansprache, nach Austausch vorführen, um sich wieder einmal einzugestehen, daß sie Niemand habe, auf den sie bauen könne. Sie kam sich recht verlassen, recht einsam vor; sie hätte das Gewühl ihrer aufgeregten Gedanken fliehen, sich weg von der vermeintlichen Liebe Edgar's zu Jenny wenden mögen und fühlte doch, daß ihre Seele bei den Erinnerungen der vergangenen Zeit, bei der Wonne der Gemeinsamkeit, bei der ganzen Richtung ihrer Existenz wie zerschmolzen war.

**38** Er hat Recht, seufzte sie demüthig, daß er Jenny, nicht mich liebt. Meine Augen sind schüchtern, sie erfassen nur Weniges. Ich habe keine Phantasie, nur ein anschmiegendes Gemüth, daß bei dem bleibt, was ich erkannt habe, so recht treu und beständig bleibt...

Alle die Worte, die sie zu Edgar fast abweisend gesprochen, tauchten auf vor ihr und sie fragte sich verzagend, ob Einsamkeit ihr Loos an der Seite der glänzenden Schwester, ob sie berufen sei, ihre Freuden zu knicken und sich eine Selbstkasteiung aufzuerlegen, in der der Jugendmuth und die Lebenskraft breche? Jenny's Gaben und Mängel, ihre Liebenswürdigkeiten und Thorheiten, ihre Schönheit und Unvollkommenheit hatten sie gleichsam gezwungen, stillschweigend unter das Panier der Selbstentäußerungen zu treten. Eine Zeit lang saß sie in ihrem Zimmer, dessen Fenster auf ein Gärtchen mit Cypressen ging, dann stand sie auf und trat zu Jenny zurück, die allein und mürrisch auf- und abschrift und wie Otilie ihr zu Gesicht kam, ausrief: Man muß sagen, daß du unsere

**39** Gäste zu halten verstehst. Jeßt gerade, wo wieder Reiz und Nerv durch Edgar in unsere Gesellschaft gekommen war, verscheuchst du ihn...

Ich? fragte Otilie verwundert. Mir dünkt, Edgar will fort. Jeder egoistische Wunsche ist da unrecht. Seine Bilder sind fertig, die ihn umgebende Eintönigkeit muß durch fremde Elemente aufgefrischt und erheitert werden. Die Kunst sucht Abwechslung...

Du kennst meinen Abscheu vor Tendenzen, unterbrach sie Jenny, die froh in ihrer Verstimmung war, als der Tustizrath mit dem Referendar eintrat und sie zu einer Fahrt nach der Kirche Maria Maggiore auffoderte. Sie war auch gleich zu gehen bereit, statt daß Otilie beklemmt zu Hause zu bleiben sich ausbat. Als Jenny im Wagen, mit dem elegant im Winde flatternden Schleier am zierlichen Strohhut, saß, rief sie ihr zu: Edgar wird kommen und sein Skizzenbuch bringen. Grüß ihn von mir.

Wäre sie doch nur kokett? fragte sich Otilie verleßt durch die plötzlich eingetretene, schäkernde

**40** Laune der Schwester...Und er? Er ist angelockt von der spielenden Gefallsucht, von der Grazie der Persönlichkeit, die wie ein Diamant funkelt und strahlt. Er liebt sie...

Diese Gedanken hätten sie weit geführt, wenn nicht die Landschaftsräthin eingetreten und sehr verwundert über Jenny's Ausfahrt gewesen wäre.

Es gibt nichts Widerwärtigeres als den Egoismus, sagte sie entrüstet. Wie ist es möglich, mich zu vergessen? Warum lasse ich mir das gefallen? Gut, gut, die Tustizräthin soll an mich mit ihren kleinen scheinheiligen Gesinnungen denken! seßte sie schmollend hinzu.

Indem klopfte Edgar mit dem Skizzenbuch an die Thür.

Wir sollen Sie grüßen, rief die Landschaftsräthin spöttisch, als er hereintrat; der gnädigen Frau beliebt es eine römische Kunstschau anzutreten!

Ist Ihre Schwester nicht zu Hause? fragte Edgar verwundert.

Sie ist in unleugbar pikantter Gesellschaft, antwortete die Landschaftsräthin in Otiliens Namen.

**41** Edgar fuhr schmerzlich zusammen, faßte sich und sagte: Wollen die Damen mein Skizzenbuch sehen? Damit schlug er den großen Band auseinander.

Wundervoll! rief die Landschaftsräthin, noch ehe sie einen Blick hineingethan hatte. Otilie seßte sich still davor, strich die herabhängenden Locken aus dem Gesicht und fing zu betrachten an.

Das da, sagte sie nach einer Weile, scheint mir glücklich aufgefaßt. In der Landschaft fißt und geht man. Sie frappirt ihrer Lebendigkeit und Wahrheit wegen. Aber hier, in dieser Skizze, ist das Meer zu weit, die Berge scheinen mir zu hoch, die kleinen Anlagen nach vorn nicht geschmackvoll genug. Das dürfen Sie so nicht ausführen. Hier auf diese Seite würde ich Weinreben mit graziösen Guirlanden malen. Vergessen Sie nicht, daß Sie ein Klima zu portraituren haben, das Südens Glut und Nordens Kraft besitzt.

Sie sprach so fort und Edgar sah sie halb verklärt und halb unwillig an. Die Landschaftsräthin ließ etwas von negirendem Verstande fallen; Otilie

**42** lächelte und Edgar rief: Was Sie für ein klares, durch nichts bestimmtes Urtheil haben! Welch ein schwerer gebieterischer Ernst sich in Ihren Ansichten kund thut. Wie zernichtend und doch nützlich Sie wirken!

Sie nickte ihm traurig zu, als er jeßt das Skizzenbuch schloß.

Ich habe eine gleichmäßige Natur, entgegnete sie ernst...

Nennen Sie es lieber Kälte, oder um galanter zu sein, Ueberlegenheit, Objectivität, warf die Landschaftsräthin hin und schlug vor, bei der sinkenden Dämmerung auch einen Gang durch Rom zu machen. Edgar war damit einverstanden.

Als Otilie ihren Hut geholt und neben ihm und der Landschaftsräthin die Treppe hinabstieg, flüsterte sie ihm zu: Zürnen Sie mir?

Warum nicht gar! entgegnete Edgar, verleßt durch die sanfte Kühle, mit der sich Otilie aussprach. Es war ihm entfeßlich, sie so streng über seine Abreise zu sehen. Er hätte gewünscht, sie unglücklich

**43** zu finden, trostlos, niedergedrückt, und sagte sich doch, neben ihr schreitend: Es hat etwas Albernes, Liebe zu verlangen. Aufrichtig freuen sollte es mich, daß sie ruhig ist, daß sie sich nichts aus mir macht, und doch ist mir das ein Schmerz. -- Er war aus dem Gleichgewicht, unruhig und erbittert. Otiliens fröhliches Wesen, das sich in dieser römischen Nacht vollends kund that, drückte ihn. Er stand mit ihr vor dem alten Obelisk, von dem schon Plinius spricht. Er führt sie zum Monte Cavalla, wo das Meisterwerk des Phidias und Praxiteles ihn in den Gestalten der Götterjünglinge Castor und Pollux für einen Moment aus seiner Selbstbetrachtung

riß; er sprach über die Säule des Trajans, über das alte Kapitol, den Triumphbogen des Severus und rief: Kann man sich etwas Fesselnderes als Rom denken, besonders zu dieser Stunde, wo die Nachtschatten den Glanz und Duft gemildert haben?

Der herbeirollende Wagen des Tustizraths unterbrach Edgar's Rede. Jenny hatte mit den Herren die Kirche Maria Maggiore besucht und konnte nicht genug von deren Herrlichkeit reden. Jetzt

**44** wollte sie nach der Villa Borghese, sich ausruhen nach den Kreuz- und Querzügen des Tages, die zierlichen Dimensionen des Gartens schauen, mit trunkener Phantasie ihre brausende, schäumende Existenz ausgießen in Worte. Diesen Augenblick benutzte die Landschaftsräthin, um den Tustizrath bei Seite zu ziehen und ihm die Koketterie seiner Frau ans Herz zu legen.

Es ist himmelschreiend, wie sie sich und Sie blos gibt, rief die kleine geärgerte Frau. Sehen Sie nur die Anstrengung, bald den Referendar, bald den Gesandtschaftsattaché, bald Edgar mit den Feinheiten ihres Verstandes zu bestriicken. Ja, gelänge es ihr nur sie zu fesseln, sie würde selbst den Hauptmann und Lord Canning nicht verschmähen. Das Ding muß ein Ende haben, oder man compromittirt sich.

Soll es auch, erwiderte der Tustizrath trocken, zündete eine Cigarre an, opponirte gegen die Villa Borghese und führte Jenny eigenmächtig nach Hause.

Du bist unter dieser italienischen Sonne wie

**45** umgewandelt, sagte er ihr vorwurfsvoll, bist von der Tarantel gestochen, eine Frau, die ihre Empfindung wie einen Rubin funkeln läßt. Gott weiß, was ich von den verkehrt gemischten Elementen deiner weiblichen Natur denken soll.

Er setzte sich bei diesen Worten bequem im Lehnstuhl zurecht und blies Rauch in die Luft.

Du hast also Argwohn, Verdacht, erwiderte Jenny pathetisch, du willst also, daß ich mich langweile. Was kann ich dafür, daß sich die Männer mit mir unterhalten?

Der Tustizrath beruhigte sich bei dieser Erklärung, besonders da Jenny Migräne bekam und selbst den angesagten Thee bei sich abbestellte. --Es ist wahr, dachte er, daß Italien sonderbar auf Alle und sogar auf mich wirkt. Man ist hier viel ezcentrischer. Da ist der Hauptman, der ordentlich einen kriegerisch-ritterlichen Standpunkt bekommen hat, und der Referendar, der sonst höchst prosaisch war, ist er nicht jeßt ein vollendeter Tat geworden?

Dabei fielen ihm die Ansprüche ein, die diese

**46** zwei an ihn gemacht hatten. Der Hauptmann wollte gern seinen Dienst quittiren und Betriebsdirector einer Eisenbahn werden, wozu ihm der Tustizrath, der in allen Actienunternehmungen steckte, verhelfen sollte. Der Referendar hatte einen Proceß, dessen günstiger Auschlag vom Tustizrath abhing. Beiden habe ich, exaltirt vom Wein und von der Sonne, meine Vermittlung versprochen, erzählte er lachend an Jenny, die sich mit kölnischem Wasser die Schläfe rieb. Werde ich das halten können? Dies verführerische Italien hat auch mich verwirrt gemacht.

Das Ehepaar hatte sich unter diesen Gesprächen vereinigt. Jenny war der Rückrese nicht entgegen gewesen. Lord Canning dachte für den Winter an Paris, dem Hauptmann steckte der Betriebsdirector im Kopfe, der Referendar hatte Briefe erhalten, die ihn nach Deutschland riefen, der Gesandtschaftsattaché sollte verseßt werden. Indeß nun Jeder für sich seine Reisenanstalten machte, ward gemeinschaftlich nochmals die Peterskirche und der Vatikan besichtigt. Vor der Peterskirche plätschern zwei

**47** wundervolle Fontainen, immer auf- und niederwärts, immer kommend und gehend, leise und unermüdlich wie die Zeit, die todtenstill an diesem ungeheuern Gemäuer vorüberzieht. In der

Kirche selbst herrschte Schweigen. Man war gleichsam gezwungen, leise aufzutreten, leise zu reden. Nur Jenny plauderte mit Edgar trotz der Erklärungen ihres Gatten. Als sie im Vatikan vor Raphael's Bildern standen, drängte sich Edgar von ihr weg zu Otilie, zeigte ihr die Transfiguration und sprach ganz aufgelöst: Welch ein Antliß! Welch ein überirdischer stiller Ausdruck! Er lehnte an die Wand zurück. --Bilder wie diese, sagte er nach einer Weile, gehen in das Gemüth und wecken stille, heilige Gedanken, Gedanken, die Andacht sind. Wie Recht haben Sie zu tadeln, was dem da nicht gleichkommt.

Otilie schlug die Augen nieder, dann auf und erwiderte heiter: So ist es recht, so eine Bewunderung für das Vollkommene muß jeder Mensch und besonders der Maler haben. Das ist Seligkeit und Fegfeuer zugleich, das stachelt

**48** und treibt ihn, Gefall ich Ihnen, wenn ich das sage?

Edgar lächelte. Aber einen Augenblick darauf ward er von Jenny zerstreut, die in ihrer überschwenglichen Weise von der Schönheit der Galerie, von den Schauern des Entzückens, von dem schüttelnden Grausen der Bewunderung sprach. Wäre ich doch so vernünftig wie Otilie, die immer urtheilsfähig und fertig ist, bemerkte sie, als sie zu den Stenzen trat. Diese Scenerie fodert eine fortreibende Theilnahme, die keine Kaltblütigkeit zuläßt. Sehen Sie nur, in welchem Rausch von Erwartung, vom Spannung, von Jubel und Freude ich bin. So etwas hätte ich in Deutschland nicht an mir erlebt; es fehlt die Gelegenheit, der Geist kann sich nicht entwickeln, man kennt keine Hingebung an das Genie, man ist frostig, scheu...

Willst du schweigen! meinte Otilie dazwischen. Du machst die Honneurs unsers Vaterlandes auf eine wunderliche Weise. Geniese Italien, aber reiße mir die Heimat nicht herunter, diese liebe,

**49** frische, grüne Heimat, nach der ich mich sehne, so schön es hier ist.

Dem stimmte der Hauptmann vollkommen bei. Die Landschaftsräthin aber spionirte; denn Jenny beschäftigte sich heute viel mit einem neuen Zuwachs dieser Touristengesellschaft, mit dem Grafen von Nordeck, der kürzlich in Begleitung seiner Mutter in Rom angekommen war. Es schien dies ein Mensch, dem es darum zu thun war, glänzend in Scene gesetzt zu werden. Er wollte schimmern, blenden, Lebhaftigkeit der Empfindung, Leidenschaftlichkeit des Charakters zeigen. Seine Erscheinung wirkte verbitternd und trübe auf Edgar, vielleicht weil sie sich in Jenny's Kreisen befand. Matt und müde, öde und gelangweilt, konnte er es nur mit Mühe über sich gewinnen, Abends zu dem Tustizrath zu gehen. Auch Otilie befand sich in einer eigenthümlichen Stimmung. Edgar's Abreise nahte und mit ihr trostlose Wirklichkeiten. Immerwährend mußte sie sich sagen: Warum gab das Schicksal ihm kein Verständnis für mich? Warum mußte ich in seine Nähe geführt werden und unbeachtet bleiben!

**50** Es war ein schwüler Abend. Die Gewitterwolken wälzten sich schwer am Himmel, die Luftzüge schwiegen. Nicht ein Stern schimmerte. Edfar saß am runden Tisch und zeichnete...Caricaturen. Otilie nähte an einer Wollenstickerei, Jenny lag hingegossen, mit einem Shawl drappirt, auf dem Sopha. Edgar sprach in abgerissenen Phrasen vom positiven Leben, in dem man weder Träumer, noch Handwerker sein dürfe. Otilie hörte ihm mit Spannung zu, Jenny spielte zerstreut mit ihren losgelassenen Haaren, da ließ die Gräsin Nordeck sie und die Anwesenden für den kommenden Tag zum Thee einladen. Weil diese Dame zu dem höchsten preußischen Adel gehörte, schmeichelte es Jenny nicht wenig, in diesen Cirkel eingeführt zu werden.

Werden sämmtlich die Ehre haben aufzuwarten, rief sie dem Diener zu.

Ich ausgenommen, entgegenete Edgar gereizt, ich reise übermorgen und habe für morgen vollauf zu thun.

Jenny konnte ein peinliches Gefühl nicht unterdrücken,  
**51** doch faßte sie sich, drohte ihm lieblich mit dem Finger und sagte: Rebell! Das ist ein Vorwand. Sie können ebenso gut einen Tag zugeben als abkürzen, Sie werden die Umstände berücksichtigen, höflich sein und zur Gräfin gehen.

Ich werde das nicht, entgegnete er schnell. Man muß den Stolz der Genügsamkeit beißen. Die Art von Herablassung, mit der die Gräfin uns Bürgerliche behandelt, ruft meinen Widerspruch wach. Ich will nichts von dem gräflichen Beifall, kein Lob, keine Schmeichelei, ich will das bleiben, was ich bin...

Aber mir doch nicht meine Freuden verderben? fragte Jenny ernst. Edgar mußte endlich nachgeben, doch rächte er sich, indem er eine Zeichnung entwarf, die den jungen Grafen Nordeck als Narziß und neben ihm den Referendar, eben auch nicht günstig, darstellte. Ottilie war davon ergötzt. Jenny ärgerte es, daß Edgar ihre Bewunderer in den Staub zog. Sie war gekränkt, weil sie sich in ihrer schwachen Seite, in der Eitelkeit, getroffen fühlte und ihr bewegliches Herz immer Anläufe

**52** nehmen mußte, um, da Edgar schied, in irgend einer neuen Exaltation Ersatz für das Verlorene zu finden. Konnte sie doch in der Sucht, sich zu unterhalten, ausrufen: Ich habe doch endlich etwas zu thun. Immer im Zimmer zu sitzen, war mir in Deutschland eine wahre Plage. Ich werde mein thätiges italienisches Leben auch in der Heimat fortsetzen. Natürlich, daß sie unter Thätigkeit die augenblickliche Unterhaltung verstand. Vom wirklichen Ernst des Lebens, von einer Gesellschaft für den Geist wußte sie nichts. Ihre Liebenswürdigkeit ging in Unliebenswürdigkeit, in üble Laune und Widerspruchfucht über, wenn sie sich langweilte; deswegen war das italienische Treiben für sie ein Element, in dem sie sich froh wie ein hüpfendes Kind bewegte.

Am Vorabend vor Edgar's Abreise, in der eleganten Gesellschaft der Gräfin Nordeck, von flimmernden Wachskerzen umgeben, in einer reizend angeordneten Toilette, rechts und links Anbeter, zeigte sich Jenny neckender denn je. Ottilie hingegen hatte sich eisernes Schweigen gelobt, aber die

**53** Qual, sich ewig Gewalt anthun zu müssen, war so groß, daß sie fast wünschte, Edgar möchte aus der Nordeck'schen Gesellschaft fortbleiben und ohne Abschied von dannen ziehen. Und als er sich nun wirklich verspätet hatte, ergriff sie eine ungeheure Angst in dem Gedanken: Wenn er doch abgereist wäre! Wie er eintrat, hätte sie aufspringen und ihr Herz ausströmen lassen mögen. Statt dessen blickte sie vor sich nieder. Edgar war blaß. Es war ihm unmöglich, an der allgemeinen Heiterkeit Theil zu nehmen; still saß er da und nur Ottilie war stiller als er. Beim Souper, das in einem offenen Treibhaus voll Drangenbäumen servirt wurde, stand der Professor Burgheim in humoristischer Laune mit einem schäumenden Glase Champagner auf, trank auf die Gesundheit der Wirthin und schlug in zierlicher Rede vor, die Gesellschaft, die sich seit Monaten täglich und stündlich gesehen, solle sich, auf dem Punkte voneinander zu scheiden, das Wort geben, sich übers Jahr in Berlin wiederzutreffen.

Nicht allein zu treffen, fügte er hinzu, sondern

**54** die Gesinnungen der Freundschaft bis dahin sorgsam pflegen, nichts vergessen, sondern fortsetzen, was hier schön begonnen ward.

Man klatschte enthusiastisch in die Hände. Alles gelobte feierlich Treue.

Jenny rief wonneberauscht: Das ist prächtig. Dies Rendezvous im groß Stil lobe ich mir. Aber wie und wo finden wir uns?

Es wurden Vorschläge mancherlei Art gemacht. Lord Canning war, der Küche wegen, mehr für Hamburg; aber die Andern beharrten auf Berlin. Wo aber in Berlin sich finden? Bei



Kroll? Im Theater? In Charlottenburg? Der Tustizrath stimmte für Mielenß unter den Linden, der Professor Burgheim für die Rotunde des Museums, der Referendar schlug wiederholt Kroll vor. Man einigte sich endlich über den Tag und die Stunde, aber nicht über den Ort. Da stand Edgar auf.

Wenn ich mir einen Ort zu nennen erlauben darf, sagte er, so sei es die Terrasse von Sanssouci in Potsdam. Das ist eine Staffage, der römischen Erinnerung würdig. Von dort aus hat man den

**55** Blick in die zauberhafte Ferne und um sich eine große Vergangenheit voll historischer Erinnerungen.

Bravo, bravo! riefen die Männer; angenommen! Mann füllte die Gläser.

Also übers Jahr am zwanzigsten October auf der Terasse von Sansouci, um zwölf Uhr Mittags, das geloben wir! tönnte es von allen Seiten.

Mit denselben Gesinnungen, sagte der junge Graf Nordeck bedeutungsvoll. Die Gläser klangen. Ottilie blickte wehmüthig zur Erde. Jenny's Auge flog glühend im Kreise umher. Die Engländerinnen hatten Seitenblicke für Burgheim und den Referendar. Die Landschaftsräthin schwankte zwischen dem Gesandtschaftsattaché, dem Hauptmann und Lord Canning.

Am andern Morgen war Edgar ohne Abschied abgereist.

Das, was ihn unterwegs beschäftigte, finden wir in seinem Tagebuche.

\* \* \*

**56**

### Aus Edgar's Tagebuch.

*Florenz.*

Ich komme von der Kirche St. --Maria del Fiore. Der Baumeister Brunelleschi war ein Mensch, der mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die Einen fanden seine Phantasien lächerlich, die Andern sogar anstößig. Endlich seßt er den Plan des Domes durch, aber es wird ihm als Gehülfe Ghiberti, der Goldschmidt gewesen war, beigegeben. Brunelleschi will allein beim Baue sein. Er vertheilt die Zeichnungen und Anweisungen, und als es nun um ihn hämmert und arbeitet, wird er krank. Ghiberti solle die Leitung übernehmen, heißt es. Ghiberti macht sich an den Bau, da stockt es hier, fehlt es dort. Man eilt zu Brunelleschi. Der beklagt sich bitter, daß man ihm nicht einmal Zeit zum Kranksein lasse. Es sei ja Ghiberti, der Mitbaumeister, da. Nun erst merkt das Comité den Sinn der Krankheit. Ghiberti muß abtreten. Brunelleschi ist plötzlich gesund. Der Bau wächst in die Höhe. Wie er da steht zur Zierde ganz **57** Italiens! Ich konnte mich nicht sättigen an ihm. Dann zogs mich zur Bank, auf der Dante gesessen, dann zu dessen Lorbeerbaum, wo er Beatrice Portieri erblickte. Das starre Herz war zusammengeschmolzen in der Flamme der Liebe. Hier dichtete, hier liebte er. Also Liebe überall. Im Kleinsten wie im Größten. Ueberall derselbe Pulschlag des Daseins, dieselbe flammende Leidenschaft, dieselbe herzbrechende Entbehrung! Gestaut habe ich vor dem Perseus von Benvenuto Cellini, gebetet vor der Venus von Medicis. Ich bin betäubt und muß mich bei Claude Lorrain, bei der innern Geschichte dieses frühverwaisten Meisters erholen, der in der Natur und in seinem Lieblingsdichter, dem Tasso, sich selbst und seinen Beruf erkannte.

*Pisa.*

Abgesehen von den Frescogemälden, die das Campo Santo schücken, weht eine eigene göttliche Ruhe in ihm, die sich mit poetischer Einsamkeit bekleidet. Hier kann man sich

ausruhen, träumen und klagen! Diese stillen Stunden innerer Betrachtung haben etwas Beruhigendes, das zur Hoffnung,

**58** zum Glauben einladet. Das Menschenwerk um mich schwindet. Die Erfahrung erblassen, die Natur allein webt und lebt in den Gipfeln der Cypressenbäume. Was das auf und ab in Gedanken zieht! Habe ich zu viel Material in mich aufgenommen, das ich nun nicht verarbeiten kann? Was ist dieser Hauch von Ermüdung, der über mich gleitet?

*Livorno.*

Da hätte ich das Meer im Angesicht. Das Dampfboot, das mich nach Genua bringen soll, liegt vor Anker. Ich gehe auf dem Molo spazieren, ich sehe vor mir die ewige, lockende Bläue und hinter mir...Rom mit seinen Schmerzen und Misverständnissen. Wie zwischen den Zeilen eines Gedichts, so lese ich in der Vergangenheit. Was war das? Was wird das werden? Ich setze mich ans Ufer; der Himmel ist golden, die Nacht kommt mit ihrem dunkeln Schleier von den Höhen herab, die Luft ist lau, die See ist glatt. Durchsichtig wie das All ist auch die Liebe. Aber diese, die meine, wird, kann sie zum Lichte werden?

**59**

*Genua.*

Zuerst, auf dieser Fahrt, herrschte Ruhe und Liebreiz, dann brach der Sturm los, dann badete ich mich wieder in blumenduftenden Lüften. Als wir in Genua landeten, rauchte der Morgennebel wie auf einem Opferaltar. Die imposanten Gestalten der Geschichte tauchten mit dem Farbensmelz der Poesie empor. Das Meer hatte mich groß, kühn und ungeduldig gemacht. Nun wird es wieder stiller. Mein erster Gang war nach der großen Brücke, welche sich über die Dächer der Häuser spannt und die Hügel Sarzano und Carignano vereinigt. Tief unter mir wimmelte es im ewigen Getöse der Straßen; nach der einen Seite erhob sich terrassenförmig die Stadt; nach der andern breitete sich der Hafen und das tiefblaue Meer aus. Am Horizont lief die mit Schnee bedeckte Alpenkette. Das ist der Norden, sagte ich mir, dahin mußt du, und es kam über mich wie Verzweiflung, dies Italien lassen zu müssen. Hätte ich irgend eine Seele, mit der ich mich besprechen könnte, fände ich nicht eine erstarrende Abgeschlossenheit, es würde **60** mir leichter werden. Aber ein Gefühl besitzen und es nicht verkörpern können, eine Leidenschaft haben und sie nicht einflößen dürfen, das heißt sich in eine gewitterschwüle Atmosphäre hüllen und darin untergehen!

*Mailand.*

Was für eine Sehnsucht nach Briefen, die ich hier finden sollte und nicht gefunden habe! Statt nach dem mailänder Dom, lief ich zuerst nach der Post. Es waren keine Lebenszeichen der Freude da. Ich beruhige mich und denke: in Como werden sie liegen; indeß ist ein Gemisch widerstreitender Empfindungen in mir, ein Gefühl huldiger Verehrung und stillen Aergernisses, das mir den befriedigenden Eindruck stört, ein Leid, das keine bestimmte Form hat und mich doch quält. Ich habe mir ernst zugeredet, als ich heute den Dom sah; ich habe mir vorgehalten, daß ich die Dinge anders und besser beurtheilen lernen muß, ehe ich sie werde verstehen können. Ich will fleißig in der Geschichte lesen, um mich von mir selbst, von dem Kleinigkeitsgeist, der in mir ist, loszureißen: ich will

**61** mir oft wiederholen, daß ich kein anderes Schicksal als das eines jeden Menschen habe. Meine Phantasie ist ein arabisches Pferd; dem ich Zaum und Kinnkette anlegen muß; das stürmt durch Wiese und Feld...muß traben lernen...

*Como.*

Wieder kein Brief! Was sind die Versprechungen der meisten Menschen, was ihre Treue, was ihre Gefühle?...Sie haben wol Aladin's Schätze, aber die Zauberformel der Anwendung

haben sie nicht. Otilie machte mir den Eindruck eines Schweizerfees. Sie war still, tief, in sich abgeschlossen, erquickend und lieblich. Jenny hat mich oft hingerissen; befriedigt...hat sie mich nicht.

*Villa Sommariva.*

Das kleine Boot legte sich an die Stufe der Villa. Das eiserne Gitter, mit dem neuen fürstlichen Namenszug darauf, knarrte. Ich trat ein. Die Prinzessin Albrecht war abwesend. Der Custode schloß den untern Saal auf. Thorwaldsen und Canova, engverschwistert, standen vor mir. Hier

**62** der Alexanderzug und dort Amor und Psyche. Ich war athemlos vor Bewunderung, mehr über den Blick auf den See, auf die grünen, ins Wasser steigenden Berge, über das reizend gelegne Bellaggio, über den terrassenförmig angelegten Garten, als über die Kunstwerke, die schön, aber doch nicht die Hauptsache in dieser Villa sind. Ich setzte mich auf einen Punkt, der eine weite Aussicht bietet und skizzierte, zum ersten mal...seit Rom. Sonderbar daß ich bei der Scenerie, die so bezaubernd ist, immer an den kleinen, dunkelrothen Salon denken mußte, in dem Otilie und Jenny Abends Thee trinken. Immer sah ich die Reflexe der Lichter auf den faltigen Vorhängen und dem runden Tisch. Zwei Blumentöpfe mit Camellien stehen am Fenster. Aus einem kleinen Räucherfaß strömt Wohlgeruch hervor. Der ganze Raum hat licht, Glanz und Leben.

*Chiavenna.*

Endlich ein Brief...ein Brief von Jenny! Sie schreibt unter Anderm:

Seitdem Sie fortgereist sind, beschäftigen wir

**63** uns mit dem Gedanken an Paris. Dabei gibt es, wie Sie sich wohl denken können, viel zu sehen und einzurahmen. Die Lücke, die Sie uns gelassen, mußte ausgefüllt werden. Ich bewege mich, ohne in lästige Unruhe zu verfallen. Alles ist hier neu und anregend. Aus dem Stockwerk eines berliner Hauses nach Rom versetzt zu werden, ist wunderbar; doch habe ich endlich gefunden, wozu mich meine Organisation bestimmt hat. Die unbedingte Selbstunterordnung, die Zähigkeit, die Lammsgeduld der Deutschen habe ich abgelegt. Man muß allgemeiner, liebenswürdiger, wenn auch nicht liebenswerther sein. Diese schwerfällige Hülle, die der Schönheit, dem Reiz, der Eleganz entgegen! Wie sind wir pedantisch! So recht gemacht, um den Ansprüchen der Wirklichkeit zu genügen, voll Steifheit und Unbeholfenheit, ohne jene lieblich Frivolität, die der eigentliche Lichtpunkt des Lebens ist. Hier habe ich erst kennen gelernt, was phantastische Träumerei ist, habe eingesehen, was eigentlich die Poesie für ein derbes Ding ist. Doch von was rede ich? Von Ansichten, die wir oft miteinander

**64** besprochen haben. Ich weiß, besser als Ansichten sind Thatsachen. Ich gebe sie Ihnen. Wir sind auf dem Punkte, Rom zu verlassen. In diesen Tagen bin ich noch hier- und dorthin gefahren, am liebsten auf den Monte Pincio, wo sich die elegante Welt herumtreibt. Auch einige Gemäldesammlungen habe ich gesehen und den Tarpejischen Felsen, bei dem mir der Professor Burgheim eine lange Vorleseung hielt. Ehrlich gesagt, bin ich froh, von Rom fort in die Schweiz zu kommen, wo es wieder Schnee geben wird. Mein Gott, man will Abwechslung, obwol ich, wenn ich mit meiner Ihnen bekannten Wahrhaftigkeit das cor Otilie äußere, ihren Unmuth, den schweigsamen, wecke. Seit Sie fort sind, leidet sie viel an Midgräne. Am Tage Ihrer Abreise hütete sie das Bett. Ich hingegen fühlte das lebhafteste Bedürfnis, mich von Ihnen zu zerstreuen und hatte für den Tag eine Erholungsfahrt arrangirt, die sehr gut ausfiel.

(Hier endete der Brief. Ob ihn Jenny kurz abgebrochen oder ein beilegetes Blatt im Siegeln

**65** vergessen hatte, wußte Edgar nicht. Seine Gedanken darüber finden wir im Tagebuch.)

Jenny's Brief hat mir manche Illusion geraubt. Flüchtig, unzusammenhängend wie die eilende Handschrift sind auch die Worte und die Gefühle. Sie steigert sich zum Enthusiasmus, flieht aber den Ernst, die Anstrengung, das Nachdenken. Sie hat nichts gelernt als Sprechen, hat Gewandtheit, plaudert mit brillanter Geläufigkeit und zwingt mich zu dem Resultat, daß sie nichts ist, nichts erlangen und sein wird. Und Otilie? der Gedanke an ihr Leiden schmerzt mich, obwohl ich weiß, daß es außer dem Zusammenhang mit mir ist. Möglich, daß sie von Denen ist, die sich langsam entwickeln, daß ihr das Leben wirklich eine ernste Sache künkt, daß sie es ausfüllen möchte, möglich, daß sie an ihrer Schwester die Unzulänglichkeit einer verflatternden Idealität einsehen lernt, möglich auch, daß Liebe sie leiten, unterrichten, belehren könnte, sonderbar aber ist es, daß sie so wenig empfänglich scheint, so verschlossen, so kalt ist. Ach ja! Sie ist kalt, sie hat kein Herz, sie kann nicht lieben.

65

*Chur.*

Ich bin wieder in Deutschland. Der Splügen trennt mich von Italien, der schneebedeckte Riesenberg mit seinen Eismassen, über die ich im Schlitten herüberglitt. Als ich auf der Höhe war, habe ich den Freunden ein Lebewohl, dem Vaterland ein wehmütiges Willkommen zugerufen. Seit Jenny's Brief, der mir ihre Worte, nicht ihre lebendige Nähe brachte, dachte ich viel über sie nach. Der Charakter der meisten Frauen ist versteckte Genußsucht, zu deren Befriedigung sie allerlei Vorwände brauchen. Sie wollen ihrer Eitelkeit Genüge thun und doch tugendhaft bleiben. Zwar halten sie eine Umarmung für ein Majestätsverbrechen, aber die Macht, sie herbeizuführen, ist ihnen Wonne. Sie haben ein grenzenloses Bedürfniß nach Rührung. Sentimentalität und Schwärmerei auf der einen Seite...und auf der andern die Furcht vor der Sünde! Sie haften an den Buchstaben, weil auch darin ein Kißel liegt sich angebetet zu wissen und ? respektabel zu sein. Und doch, doch ist es mir, als liebt? ich diese Jenny!

67

*Ragaz.*

Wenn ich mich gehen ließe, würde ich umkehren und nach Italien zurückreisen. Es ist große Unruhe in mir, Unbehagen über die Verhältnisse, denen ich entgegengehe, und doch leugne ich nicht, daß ich mich auf Dresden und Berlin, auf die Stätten freue, wo ich glücklich war. Sie werden mir das Herzensgedächtniß auffrischen, werden mich in meine erste Jugend, zu meinen Verwandten zurückführen, wo ich freilich oft hören mußte: Das wird dich unglücklich machen! darin wirst du dich verlieren! und anderweitiges Geschrei über die Maler-carrière, der Alle, nur nicht mein Genius entgegen waren. Bei Zeiten die rechte Sphäre finden, sich in der ausbilden nach Kräften, ist ein großes Glück und es ist mir zu Theil geworden trotz der mir entgegenstrebenden, wohlweisheitlichen Familienräthe.

*Lindau.*

Die Stille am See thut mir so wohl, daß ich mich hier ausgeruht habe. Ich hatte so viele zerschmelzende Regungen, eine so berauschte Sehnsucht  
68 nach Italien, die erst niedergekämpft und mir wieder klar werden mußten. Den Weg von Ragaz nach Rohrschach machte ich zu Fuß. Unterwegs habe ich gezeichnet. Alle lockenden Reize Italiens, die üppige Schönheit, die Glut der Phantasie, die auflodernden Gnüsse haben einer stillen Organisation Plaß gemacht. Felsen hier und dort ohne Rosengluten und Purpurflammen und doch ist dieser See kein kalter, todter Spiegel. Es tanzen goldene Lichter auf rieselnden Wellen, die Eichen und Tannen beugen sich...meine Begeisterungen, meine Hoffnungen, mein unbedingtes Anschließen an die Natur prägen sich wieder schärfer aus; ich denke dies und jenes, träume und fasele...dies ist eigentlich eine Vorbereitung auf Deutschland.

Ich blicke neugierig vorwärts, besinne mich auf meine vorangeschickten Bilder, die ich in Italien mit Gleichgültigkeit behandelte, denke, daß ich doch vielleicht etwas stiften und gründen kann, möchte Gediegenes schaffen und ziehe so weiter, nach Basel, Heidelberg, Frankfurt, Leipzig, Dresden...

69

*Dresden.*

Ja, ja, das ist nochmals ein Stück Italien! Diese Galerie, dieses Antikencabinet, selbst die Brühl'sche Terrasse haben mich wieder nach dem Süden verfeßt. Die Stadt, in dieser Jahreszeit, macht den Eindruck glanzvoller Heiterkeit, die Galerie regt mich an und auf. Ich stand lange vor der Raphael'schen Madonna, mit ihrem jugendlich-schmerzreichen Antliß, mit dieser innern Verklärung, die eine Glorie um sie webt, mit dem Hinblick auf die überstandenen Schicksale, mit der Erwartung auf die himmlische Erfüllung! Wenn ich nur würdig von dem Bilde reden könnte, das mild wie Sternenlicht mir in die Seele scheint! Es gibt meines Erachtens keinen Ausdruck für dieses Erbarmen, für dieses Lächeln des schönen Kopfes, von der schwebenden Leichtigkeit, der correcten Zeichnung, der klaren Farbe gar nicht zu reden! Raphael hat da die volle unnachahmliche Grazie gemalt, voll gottseligen Wandels, voll ewiger Gewißheit, die Athemzug und Pulschlag, Extase und Geheimniß in sich schließt. Eine Polin, die neben **70** mir stand, plauderte mit herzpoehender Bewunderung. Mir waren diese hin- und herwandelnden Menschen, von Neugier, nicht von Kunstsinn erfüllt, sehr lästig, so auch die Polin, obwohl ich ihr ein gewisses geistreiches Urtheil nicht absprechen konnte. Im Hôtel de Saxe, an der table d'hôte, fand ich sie wieder. Da gefiel sie mir besser, weil sie mir nicht meine Begeisterung mit dürren Worten begoß. Sonderbar ist es, daß die Frauen keinen Eindruck mehr auf mich machen. Ich fühle mich ihnen gegenüber matt. Möglich, daß das Herauspußen mit tiefen Gefühlen und hohen Gedanken, das ich so oft gefunden, mich widerspenstig gemacht hat. So recht in Zug mit ihnen komme ich nicht mehr: vielleicht ist es Eigensinn, Mangel an Selbstvertrauen, die mich so störrisch machen. Wie immer war die berliner Kunstausstellung im Oktober des Jahres 1846 stark besucht. Die elegant gekleideten Damen lispelten mit schwächtigen jungen Kriegern, die krausbärtigen Künstler **71** standen in Gruppen vor Bildern, die ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Der Strom der Beschauer wälzte sich von einem Saal in den andern, ohne stille zu stehen. Auch Edgar zog hier- und dorthin, eilte weiter, umkreiste seine Bilder und lächelte schmerzlich, wenn die Recensenten vor dem, das ihm das liebste war, achtlos vorüberschritten. Auf einmal fühlte er sich von hinten auf die Schulter geklopft. Wie er sich umdrehte, stand Professor Burgheim vor ihm.

Willkommen, junger Freund, rief er, wie steht's? Haben Sie sich wieder in die deutschen Verhältnisse geschickt, oder leiden Sie am italienischen Heimweh?

Ich leide an nichts, entgegnete Edgar innerlich verleßt. Ich liebe mein Vaterland. Wie sollte ich mich nicht freuen, wieder heim zu sein?

So sind Sie mit Ihrem berliner Aufenthalt zufrieden? fragte Burgheim theilnehmend.

Ich fange an mich zu orientiren, antwortete Edgar. Zuerst habe ich hier nichts gethan, als straßauf, straßab zu gehen. Berlin ist schön, groß, residenzmäßig...

**72** Ja, wenn Sie nach den Linden, der Wilhelms- und Friederichsstraße urtheilen wollen! Der Schloßplatz, das Museum, das Opernhaus sehen allerdings sehr vornehm aus. Doch gibt es hier wie überall Straßen, die einen schönen Kopf und einen abscheulichen Fischschweif, nach Art der Sirenen, haben, Straßen, die auf den Blick blenden und sich später ohne Physiognomie und Würde zeigen. Die Linden sind geschwäßig, aber biegen Sie in die Wilhelmsstraße oder auf den Pariser Platz ein und sagen Sie, ob nicht dort etwas herrscht, das hohläugig und krank ist?

Bah! rief Edgar; die breiten Straßen von Paris sind nicht lustiger als die Berlins. Berlin gefällt mir als Steinhaufen, besonders Abends, wenn das Gerassel der Equipagen der Beobachtung gewichen ist. Es hat dann Lichteffecte un Schattenreichthum, seltsme Contraste, die dem Maler als wahre Poesie in die Augen springen, zum Beispiel der gensd?armenmarkt, der bei Mondbeleuchtung schön ist. Für mich ist Berlin nich t allein ein ungeheuerliches Wunder, ein Chaos, das zur

**73** Masse zusammengelaufen ist, ich finde in ihm eine gestreiche Bewegung von Maschinen und Ideen, von Heiterkeit und Melancholie, Schönheit und Häßlichkeit, von Leben und Tod, die an- und abzieht, tröstet und beunruhigt.

Sie sind phantastisch, wie in Rom, bemerkt Burgheim unwillig. Es wäre gut für Sie, wenn Sie sich historische Ueberblicke aneignen, die Geschichte, die Entwicklung der Stadt, das Alter und die Gründung nachschlagen, kurz Riedel, Klöden und Fidicin ansehen-wollten.

Lassen wir das, entgegnete Edgar gedeht.

Sie standen vor den Bildnissen Alexander von Humboldtâ€™s und des Professors Rauch von Beas, und Burgheim vertiefte sich in diese geistreich ausgeführten Portraits. Nach einer Weile sagte er:

Es ist staunenswerth, wie unersättlich die Lust nach Forschung in Alexander von Humboldt ist. Blicken Sie auf dies Haupt! Aus dem Riesen convolut der Naturwissenschaft hat er herausgeschüttelt, was unnüß war, und in seinem Kosmos mit tiefster Gewissenhaftigkeit den Kern der Dinge

**74** gegeben. Das ist sicher nicht allein Sache des Verstandes; es ist auch Aufgabe der Phantasie. Zu scheiden, wo der Eingebung, ist eine Art unmittelbarer Anschauung, die sich wie eine Vision zeigt, wenn die Wolkn des Traumes sich über uns legen und die lichten Gedanken gleich Sonnenstrahlen sich einweben in die Wissenschaft. Was mir aber an den Schriften Humboldtâ€™s am meisten zusagt, ist ein selbst bewusstlos sich Gehen lassen, eine freie Persönlichkeit, ein mildes, sonnenwirkendes Wesen, eine Abwesenheit scharfer Einseitigkeit, eben weil er die Anwendung des Allgemeinen inne hat. Humboldt wird nicht an die Spitze der Bewegung treten, er wird über ihr sein und sie zu beherrschen wissen; aber er liebt diese Bewegung. Sehen Sie die frische Freudigkeit des Auges, ein kluge Unmittelbarkeit, die in seinen Reisen zum riesen zum riesenhaften, hartnäckigen Spartanismus anwächst. Ich möchte ihn einen Mann nennen, dem die Philosophie in der tiefsten Seele sißt. Er hat eine Größe der Entsagung, ein Thätigkeit, **75** eine Aufopferung geübt, die eine kindliche Begnügbarkeit des innern Gemüthes zeigt. Humboldtâ€™s Schnellkräftigkeit, seine lächelnde Heiterkeit, die über die Schmerzen hinweghilft, die classische Einfachheit, die nur aus leidenschaftloser Ruhe hervorgeht, sind allerdings bewunderungswürdig, entgegnete Edgar.

Nicht allein bewunderungs-, sondern auch nachahmungswürdig, bemerkte Burgheim und fügte nach einer Weile hinzu: „Wie hubsch ist es, daß Rauch von Begas als Seitenstück zu Humboldt gewählt ist. Gelehrter und Künstler gehen Hand in Hand. Sehen Sie diese Eigenheiten des Genies, diesen merkwürdigen Lebensproceß, der ihm auf der hohen Stirn liegt!

Mir däucht, meinte Edgar, Begas hätte Rauch idealischer auffassen sollen. Dem genialen Künstler ist in deisem Bilde noch nicht ganz Bahn gebrochen. Da steht noch nichts von dem in sich abgeschlossenen, innerlich fertigen Menschen, von der großartigen Einsamkeit seines Geistes, von dem Mogendrang des Schaffens. Mir ist dieser Rauch

**76** da auf der Leinwand zu harmlos, nicht freiathmend, nicht ästhetisch genug. Der Künstler ist überwuchert von der irdischen Hülle; ich wünsche mir etwas Mystisches auf diesem Antliße, etwas träumerisch Märchenhaftes, das das Populäre nicht ausschließt.

Als Edgar bei diesen Worten auf sah, erblickte er den sogenannten Lord Canning vor dem Riedelâ€™schen Bilde, das eine italienische Bauerfrau im Sonnenglanze darstellt. Mit zwei Schritten war er bei ihm.

Sind Miß Eveline und Miß Laura hier? fragte er, erregt durch den Gedanken, vielleicht dem Tustizrath, Jenny und Ottilie zu begegnen.

Sie werden erst in einiger Zeit, zum 20. October, eintreffen, entgegnete Lord Canning, bedeutungsvoll lächelnd. Aber nun sagen Sie mir, was halten Sie von dem Bilde?

Es ist ein Riedelâ€™sches Experiment, antwortete Edgar. Auf diesem Gebiete hat er Wunder geleistet. Seine Neigung, in die Geheimnisse der Beleuchtung zu dringen, ist fast keck. Er hat eine

**77** verwegene Erfindungsgabe, die ihm das Suchen und Fliehen der Lebenstöne zum Kinderspiel macht. Ich möchte seinen Pinsel eine gewaltsame Zumuthung voll Grazie nennen. Rausch der Empfindung, Farbenspiel, Spürkraft, Phantasie, Verstand, Alles das fließt bei ihm in einen Fatamorganatraum zusammen.

Gut gesprochen! ergänzte Lord Canning, der ohne aufzublicken um Katalog blätterte.

Als Edgar sah, daß er dem Engländer würde als Führer dienen müssen, schlich er von dannen und vertierte sich im Anblick von Landschaften, die in reichem Maße an den Wänden aufgehängt waren. Die italienischen zogen ihn am meisten und unter ihnen Ansichten aus dem Sabinergebirge, der Nemi-, der Albaner-See an. Sie waren von einem Freunde, den er oft in Rom gesehen hatte, von Furlitt aus Altona, der sich vielfach elegisch ergeht, ohn daß die Kraft der Vegetation darunter darbt. In den Nüancen und Wendungen war Ueppigkeit, wenn auch die Energie der Empfindung zuweilen weichen mußte. Edgar fand die

**78** genialen Momente in Gurlittâ€™s Auffassungen schnell heraus und nahm sich vor, dessen Scharfsinn und Phantasie nicht aus den Augen zu lassen. Weniger befriedigt war er von Aiwazowskyâ€™s Landschaften. Er erkannte zwar Hingebung an die Natur, viel Anmuth, hier und da etwas Fesselfreies, sie schienen ihm aber mehr auf Maximen un Launen, als auf tiefem Studium zu ruhen. Die Lichteffecte mußte er bewundern. In denen war eine frische Gesundheit, eine geistige Schöne, die glänzend, graziös, voll Schöpfungstrieb sich glücklich durcheinander schlingen. Hasencleverâ€™s Schulexamen war Edgar wenig erfreulich. Das Bild sollte naiv humoristisch sein und stieß als Ganzes mit seinen täppischen Bauernkindern überall an. Ebenso unwohlthuend war ihm Hübnerâ€™s Tagdreht, obwohl in beiden die Figuren kräftig gehalten, der Muth, die Gliederbewegung überraschend correct ausgedrückt waren.

Verboeckhovenâ€™s Schafheerde gehörte mit in die Kategorie der niederländischen Wirklichkeiten. Man glaubt diese Thiere blöken, die Kleinen sich an die

**79** verständigen Alten drängen zu sehen! meinte Edgar still durch die Säle zurückwandernd und nicht ohne Beklemmung einen ganzen Kreis Menschen vor seinen eigenen Bildern erblickend. Er hatte mit enthaltsamer Staffage eine Waldeinsamkeit aufgestellt, auf die er Großes hielt. Der Schlaf der Natur, der Flügelschlag des Friedens, die grüne Einöde sollten den poetischen Reiz abgeben, aber jener Zug der wilden Vögel, jener Bach von Moos umwachsen, jener Zauber der Romantik wurden von den Beschauern für nicht echt erklärt. Man fand das Bild zu germanisch, trotz des untergelegten italienischen Textes; man tadelte das vielfach anlegte Braun und Grün, nannte die Composition nicht übel, aber die Ausführung verfehlt.

Edgar seufzte. In seinen Paletot sich wickelnd, wollte er, verstimmt über dies harte Urtheil, die Treppe hinunter ins Freie; da hielt ihn ein Künstler an und zwang ihn, in den Saal rechts zu treten, wo unter manchen Juwelen das Portrait von Jenny Lind, das Magnus gemalt, in spiegelhaftem Glanz strahlte.

**80** Man möchte dieses Bild von dem Weihwasser der Kunst benetzt glauben, so sanft lächelnd, so veilchenartig duftend ist es! rief Edgar's Freund, als er ihn sprachlos davor stehen sah. Die schöne Gestalt, von geistigem Zauber übergossen, scheint aus dem Rahmen treten, das lichtblaue Auge sich bewegen, der liebe Mund sprechen zu wollen!

Da hast du Recht, seufzte Edgar träumerisch hinzu, dies Bild ist ein Altar, auf dem man der Kunst ewige Treue schwören muß. Sieh nur, wie viel Bewegung und Ruhe, wie viel Licht, gemüthliche Regung, süße Schwärmerei und sentimentale Glückseligkeitsluft darauf hin und herschwimmen! Magnus hat eine gestimmte Aufgabe fast lyrisch gelöst; sein Pinsel ist reich, frisch und gewaltig und mit diesem hat er eine schöne Menschennatur möglichst innerlich wiedergegeben. So faßte Van Dyk seine Portraits auf; ihnen hat auch Magnus seine Liebe und Sorgsamkeit zugewendet. Wie glücklich ist die Stellung gewählt, wie ergreifend, fesselnd, warm und lebensvoll . . . .

**81** Er sprach noch lange so, indem er von dem Bilde auf Jenny Lind selbst kam und sie eine in der Gedankenwelt eingesponnene Natur, ein sich langsam auf sich und Andere besinnendes Wesen nannte. Als er auf der Straße stand, fragte ihn sein Freund, ob er mit ihm zu Sala Taroni gehen wolle?

Nein, antwortete Edgar, ich will in den Thiergarten, wo Berlins Poesie wohnt.

In den Staubwolken? lachte der Künstler.

Wie Unrecht hast du, mir den Thiergarten anzufechten, bemerkte Edgar. Mir ist in ihm ebenso heimlich wie in Italien geworden. Die Naturelemente bleiben sich überall gleich.

Ueberall findest du Bäume, Himmel, Wolken, Sonne, Moose und Sterne. Was sie uns find, das macht ihren Werth aus.

Als er allein war, rechnete er: Wann ist der zwanzigste October?

**82**

#### **Aus Edgar's Tagebuch.**

Die bessern Künstler streben nicht nach der nichtigen Seifenblase der Tagespopularität; sie sind demüthig oder stolz genug, dem vorüberrauschenden Ruhm einen geachteten Namen, dem verschwimmenden Glanz die Gewissenhaftigkeit vorzuziehen. Einen solchen gewissenhaften Künstler fand ich in dem berühmten Rauch. Er will nicht, wie so Viele, populär und nur populär sein, er macht die schönen Worte eines längst verstorbenen italienischen Malers wahr, der in Beziehung auf seine eigenen Leistungen sagte: Ich wünsche, daß man nach fünfhundert Jahren noch mit Achtung von meinen Werken sagen möge, daß ich ein mit dem Ideal sich verbindender, ein gewissenhafter Künstler war!

Und in der That steht Rauch so sehr über alle Kleinigkeit der gewöhnlichen Künstlereitelkeit, daß er vor einigen Jahren zu dem bekannten Clot nach Petersburg reiste und ihn mit dem Geständniß begrüßte: er käme, um von ihm die Pferdebildhauerkunst zu lernen. Rauch ist nicht von Denen,

**83** die durch ein absprechendes Wort verwunden; die den berliner Witzlern nachahmen und bei den, vor dem alten Schlosse aufgestellten Gruppen Wortspiele, statt Urtheile haben. Er ist ein der Idee geweihter Künstler. Ihn in seiner Werkstätte, an der Wiege seiner Schöpfungen, in unmittelbarem Zusammenhange mit seinen Werken sehen, war mir um so lieber, als ich gewiß nicht ohne Unrecht meine, daß die Persönlichkeit zum Verständniß des Werks, wenn auch nicht unerläßlich nöthig, doch vermittelnd einwirkt. Geht es uns doch mit den Dichtern ebenso! Jahre lang haben wir uns mit ihren Schriften beschäftigt. Jahre lang schien uns dies lückenhaft, jenes dunkel. Plötzlich tritt die äußere Erscheinung an uns heran und das Schattenhafte gweint



Körper. Anscheinende Widersprüche lösen sich. Der Autor ergänzt das Mangelhafte seiner Bücher, erklärt es durch sich selbst, durch seine Eigenthümlichkeit, die wir ehren müssen.

Ich stand vor Rauch's Ruhmgöttinnen, die ich in der Walhalla begrüßt hatte. Er hat sie als liebliche Mädchen abgebildet und doch – wo ist

**84** der Ruhm in der Jugend, wo käme er ungerufen, unerworben? Bietet er nicht den bittersten, den gefährlichsten Genuß? Wie schwer erkaufte er sich! Wie tief schneidet sein Griffel in das weichste Herzfleisch, wie unverwischbar sind die Furchen, die seine eiserne Hand auf die Stirne gräbt! Und er sollte wie ein lächelndes Mädchen voll sinniger, nicht wühlender Gedanken durchs Leben gehen? Aber freilich – freilich . . . hier ist der Ruhm in göttliche Gestalt wol deshalb gehüllt, weil er dem Verklärten, nicht dem Lebenden gehört. Was haben Lebende vom Ruhm? Wie viel Haß gebiert das Außergewöhnliche, wie verdunkelt ist das in der Gegenwart, was später den Ruf macht!

Rauch hat die heitere Auffassung der Dinge. Die Gewitterwolken werden stets von den sonnigen Blicken seines innern Menschen zertheilt. Das sieht man an der Gestalt des schlummernden, nicht todten Friedrich Wilhelm III, der auf einem Ruhebette den Schlaf des Gerechten schläft. Man möchte den nicht wecken, der so sanft schläft. Der Kopf liegt etwas zu hoch. Es ist nicht die bequeme

**85** Stellung, die der Schlummer hervorruft. Das Kissen ist nicht eingedrückt genug, es senkt das Kinn auf die Brust, dennoch haucht das Ganze eine wohlthuende Behaglichkeit aus. Da ruht der Dahingeschiedene neben der Königin Luise, beide vielfach getrennt und jetzt wieder vereinigt, der Eine der Fürst des Krieges, die Andere die Fürstin der Anmuth, Beide ihrer Zeit Schwung gebend und Beide mit stillblutendem Herzen die Wunden des Lebens tragend. Der Genius mit der umgestürzten Fackel hat einen verklärenden Schein auf das Gesicht geworfen. Die Kunst hat den Tod überwunden.

Rauch arbeitete, als ich ihn neulich besuchte, an der kolossalen Reiterstatue Friedrich des Großen. Auf meine bescheidene Anfrage, ob ich dies Werk sehen dürfe, wurde ich eingelassen. Ich fand den Meister, umgeben von seinen verkörperten Ideen, in der gemüthlichsten Stimmung, der Kälte wegen mit einem dicken, wollenen Tuche behangen, den Meißel in der Hand. Er grüßte freundlich, die hohe Gestalt gerade aufgerichtet, das dunkle Auge

**86** von dem schneeigen Haupthaar umflossen. Ich mußte an den Ritter St. Georg denken, der den Drachen überwand und dem doch kein Schweiß auf der Stirne stand. Das ist Ausdruck des Genies: Schaffen ohne Mühe, weil Mühe Gebrechlichkeit wäre und das Genie nicht zerbrechlich sein kann. Wie innig der Künstler, er sei Maler oder Bildhauer, mit der Geschichte zusammenhängt, wie er ohne Studium nicht vorwärts dringen, das Wissen ihm klar sein muß, um sein Wollen auszudrücken, das sah ich auch hier, wo Rauch mir erzählte, dass er mit unsäglicher Mühe sich Kleidungsstücke aus dem siebenjährigen Kriege verschafft habe, bloß um seinen historischen Figuren Wahrheit zu geben. Seine Aufgabe war keine geringe. Er sollte die Zopfzeit, den Kamaschendienst darstellen, das Unschöne beibehalten und es doch idealisieren. Seine Gestalten durften keine flatternden Mäntel, kein wallendes Haar tragen, er mußte ihnen die häßlichen Zöpfe, die steifen Locken, die aufgekrämpten Nöcke, die Kanonenstiefel lassen. Wie hätte man sich Friedrich den Zweiten und seine Generale

**87** anders als so denken können? Und doch streifte hier die Wahrheit an die Caricatur. Rauch hat diese Klippe zu vermeiden gewußt. Sein scharfer Verstand hat ihm genau die Grenze gezeichnet, wo das Ehrwürdige aufhört und das Lächerliche anfängt. Es ist Alles wahr, Alles zeitgemäß an diesen Figuren. Deswegen flößen sie Achtung und ein ernstes Gefühl nachwirkender Betrachtung ein. Friedrich sitzt mit dem Krückenstock, dem magern Gesicht und der magern

Gestalt auf dem kräftig schnaubenden Rosse. Das ganze Wesen deutet den Herrscher, vor Allem den sich selbst Beherrschenden an. Die Hand des Schicksals hat auf ihm geruht. War seine Jugend dornenvoll, so dornenvoll als das Alter was sie nicht. Die Strapazen des Kriegs, die großen, ewig sich gegen den eigenen Lebensstoff kehrenden Gemüthsbewegungen, der Durst nach Neuerung, Aufschwung, das Wollen, die Idee himmelweit von der That entfernt, die That zu groß für die Welt und für ihn – zu klein: das und so vieles Andere steht auf der denkenden Stirn, schwebt um den ironischen Mund. In seiner

**88** Jugend wohlbeleibt, war Friedrich im Alter dürr. Diese Dürre beweist, daß der Geist den Körper verzehrt. Wie mag es in dem getobt und gezittert haben! Die Gedanken schweben wie unsichtbare Genien um diese edlen Verhältnisse, erhabene Zukunftsgedanken, die Generationen überstürzend und sie beherrschend. Ueberaus schön ist das Basrelief auf dem Fußgestell. Da ist Ziethen, Schmettau, Schwerin; da sind Winterfeld und Keith mit den scharf ausgeprägten, bald jovialen, bald ernsten Gesichtern. Die vier Ecken des Piedestals bilden vier Reiter. Das Ganze steht fertig im verkleinerten Maßstabe im Atelier, ist aber zusammengedrängter und weniger effectvoll als das kolossale Bildwerk, das unter Rauch's Händen wächst und sich ausdehnt.

Von Rauch's Werken ging ich zu den Bildern seines verklärten Freundes Wach. Er hatte sich fast ausschließlich den biblischen Sujets gewidmet. Sein letztes Werk war eine großartige Composition, der Moment, wo die heilige Helene das Kreuz in Jerusalem findet. Helene, in weiße Schleier gehüllt,

**89** scheint versenkt in tiefsinnige Mysterien, in geheimnißvolle christliche Verheißungen. Das ganze Wesen schauert und bricht in süßer Wonne vor dem Gedanken zusammen, daß es hier die heiligste Hieroglyphe der Religion, das Kreuz, gefunden habe. Recht im Contrast mit dieser ertatischen Freude, die Düfte aus allen Seelenkelchen streuet, steht seitwärts mit gläubigem Auge und mönchischer Gelassenheit ein in einer braunen Kutte versteckter Priester, der halb das Kreuz, halb Helenen betrachtet. Dieser wehen die oberhalb des Kreuzes angebrachten Engel, die es zugleich aufrichten und halten, mit silberschillernden Flügeln Himmelsgrüße zu. Es sind träumerische, verklärte Kinder, wie sie die Erde nicht trägt, voll Ruhe und Ernst, den Glanz Gottes verkündend und niederblickend auf die Gruppe, die ihnen nachstrebt. Daneben finden sich Gesichter mit stillem, überirdischem Entzücken, mit Leidenszügen, die vom Auge hinab über die Wangen gleiten, Zeugen herzerreißender Kämpfe. Doch kehrte ich immer wieder zu der heiligen Helene, zu diesem Antlitz zurück, um das die geläuterte

**90** Seele eine Glorie gewoben hat. Sie hat beide Hände in schmachtender Hingebung vorwärts gestreckt. Ihre irdischen Freuden sind am himmlischen Feuer versengt. Daß Wach eine so völlig heilig Gewordene darstellen konnte, hat ihn zum Maler der Heiligen gemacht. Man sieht das auch auf einem andern Bilde, wo die Mutter Gottes das Jesuskind auf dem Schoose liegen hat und dieses mit kindlicher Ausgelassenheit hinten übergestürzt, den Kopf auf die Erde gleiten läßt. Wunderbar ist der Blick, mit dem das Kind aus dem Bilde herauslugt. Es ist der Blick des Erbarmens, der Resignation, der gedankenvolle, tiefsinnige Blick, mit dem das Auge in die große Zukunft schaut. Die nachlässige, in ihren Verkürzungen höchst schwierige Stellung paßt zu den in dunkler Farbe schwimmenden Augensternen der Mutter Gottes, die auf der Schönheit und Weichheit des blondlockigen Köpfchens mit unsäglicher Liebe ruhen.

Wenn ich hier und da an Bildern, die für Altäre bestimmt sind, das pulsirende Leben vermisste,

**91** so glaube ich die Ursache darin zu finden, daß die protestantischen Maler mehr das Symbol, und die katholischen mehr die Vision darstellen. Daher der uns kühl anwehende Luftzug in gewissen Compositionen, die öfters mehr Aufgabe als innere Nothwendigkeit sind.

Wach war der Bruder der ausgezeichneten Schriftstellerin Paalzow, einer Frau, die das geistige und sittliche Menschenleben kräftig im Roman erfaßt und mit großem Talent hingestellt hat. Daß die Historie dabei den Hintergrund macht, ist um so erfreulicher, als ein politischer Instinct sich hier mit tiefer Combination einigt. Ihre weiblichen Gestalten haben Bedeutendheit, Heiligkeit und Unverletzlichkeit. Die poetische Anschauung, die Gemüthsinnigkeit ist vorherrschend, wobei ihr eine durchdringende Kenntniß des Lebens keineswegs fehlt . . .

Später.

. . . Ich war in der Oper. Warum ging ich in das schön erleuchtete, mit geschmückten Damen vollauf gezierte Haus? Was suchte ich? Ich zürne

**92** mir selbst, daß mein Glas immer Loge auf, Loge ab in den Rängen hin und herfuhr. Ich habe dadurch, glaube ich, meinen Nachbarn Aergerniß gegeben, aber konnte ich im Theater sein und nicht augenblicklich an Jenny und Ottilie denken? Einmal beugte sich eine weibliche Gestalt aus einer der untern Prosceniumslogen heraus, die eine blaue Schleife im Haare trug. Mir pochte das Herz hörbar. Das ist sie! rief es in mir. Einen Augenblick darauf mußte ich laut in die Mantius'sche Bravourarie hineinlachen, denn ich entdeckte die Landschaftsräthin unter einem Meer von Spitzen und Blumen, die voll idealem Drang sich der romantischen Schule mehr denn je in der Gestalt des bärtigen Gesandtschaftsattachés hinzuneigen schien. Nach dem ersten Act trat ich einen Augenblick in die roth drappirte, mit einem bequemen Divan versehene Loge. Man begrüßte sich . . . erträglich warm. Die Landschaftsräthin sprach ein wirres Durcheinander und ließ mir spät Zeit, nach dem Justizrath und dessen Frau zu fragen. „Ich bin ihnen um einige Tage von Frankfurt aus vorangeeilt,

**93** nachdem wir den Winter in Paris und den Sommer in den Bädern zugebracht haben“, war die Antwort; „vermuthlich kommen sie morgen mit der Potsdamer Eisenbahn. Trinken Sie Abends bei mir Thee; da sollen Sie neben neuen Bekannten auch viele der alten finden.“ – Ich dankte und ging.

\* \* \*

Es war ein schöner Herbstabend. Edgar, aufgereggt und beunruhigt durch die Erwartung des Wiedersehens, konnte es im engen Zimmer nicht aushalten. Er lief ein paar mal auf und ab und dann durch das Brandenburger Thor in die Alleen des Thiergartens. Mit stiller Freude dachte er an die Wiederaufnahme eines römischen Beisammenseins, an seine Plaudereien mit Jenny, an die Behaglichkeit, die er an ihrem Theetisch genossen. Als es sechs Uhr war, eilte er nach Hause, kleidete sich im Fluge an und kam um sieben Uhr athemlos zur Landschaftsräthin, die runde Tische mit Albums belegte und sehr verwundert über Edgar's Eintritt

**94** schien. Das „Schon“, das ihr auf den Lippen schwebte, fuhr scharf in Edgar's Empfindlichkeit ein. Doch beherrschte er sich und fragte kurz:

Sind Justizraths angelangt?

Heute Mittag um ein Uhr, war die Antwort. Allein, nervös wie Jenny ist, will sie den heutigen Abend bei sich zu Hause zubringen.

Und Ottilie? brachte Edgar mühsam hervor.

Die wird mit Auspacken beschäftigt sein, entgegnete die Landschaftsräthin ärgerlich. Von der ist ohnedies so gut wie niemals die Rede.

Edgar biß sich in die Lippen und schwieg. Nachlässig sich an einen der Tische setzend, schlug er ein Album auf, fand Ansichten von Berlin und sagte mehr zu sich als zur Landschaftsräthin, die hin und herwandelte und die Stunde der Gesellschaft nicht erwarten konnte:

Sie haben da eine hübsche Ansicht vom berliner Museum. Es ist mir in der scharfen Mittagsbeleuchtung, mit seinen correcten Linien sehr graziös in den Formen vorgekommen. Auch die Staffage, das alte Schloß gegenüber, der Platz,

**95** der schöne Springbrunnen sind von malerischer Wirkung.

Sie werden heute bei mir den Director desselben, den Professor Waagen, kennen lernen, bemerkte die Landschaftsräthin, auf die Pendüle blickend.

Das freut mich, entgegnete Edgar lebhaft. Der Professor Waagen hat ein großes, lange nicht genug anerkanntes Verdienst, die Gemälde chronologisch geschichtlich geordnet und dem Beschauer eine klare Uebersicht über die Leistungen der Kunst in den verschiedenen Jahrhunderten gegeben zu haben. Die italienische Schule und ihre verwandten Bestrebungen sind ebenso reich als die niederländische und deutsche. Ich habe recht meine Freude daran, besonders an Rafael's Kunstleistungen aus der Perugini'schen Zeit gehabt, wo der große Meister, abhängig von seinem Lehrer, oft ins Sentimentale überging und alle Fehler der Jugend neben dem himmelanstrebenden Genius befaß.

Indem trat ein Bedienter mit einem Billet herein. Von Lord Canning, bemerkte er.

**96** Ein Absagebrief, seufzte die Landschaftsräthin, die das Blatt in den Kamin warf.

Es dauerte nicht lange, so erschien der Bediente von neuem mit mündlichen Entschuldigungen von Seiten des Gesandtschaftsattaché's, der einen Courier mit Depeschen zu expediren habe, vom Referendar Berg, der krank zu sein vorgab, von einigen Damen und so nach und nach von allen Eingeladenen, bis auf den Professor Burgheim, der um neun Uhr eintrat und die Landschaftsräthin im Angesicht Edgar's und ihrer Thee und Abendbrotanstalten sehr verstimmt und Edgar spottend über die Freuden, Gesellschaften geben zu wollen, antraf.

Die gnädige Frau will uns einen Vorsmack unserer gutgemeinten Vereinigung auf der Terrasse von Sanssouci geben, rief er Burgheim entgegen, der, verlegen sich die Hände reibend, nicht wußte, ob er lachen oder weinen sollte. Indeß faßte er sich und entgegnete: Der Tag ist ungünstig gewählt. Es ist große Soirée bei dem Minister P.; vorher wird Struensee im Schauspielhaus gegeben.

**97** Viele sind in Potsdam, unsere Reisenden sind ermüdet . . . .

Diese glänzenden, ihrer Eitelkeit schmeichelnden Gründe beruhigten die Landschaftsräthin. Sie ließ das weitläufig angeordnete Abendbrot auf einen kleinen Tisch setzen, lud die Herren zum Genuß desselben ein und war anscheinend heiter, als Burgheim und Edgar von Berlin zu reden anfangen.

Das was ich überall suche, wodurch die Richtung des Herrschers und des Volks bezeichnet wird, das Streben nach Kunst und Wissenschaft, ist hier fühlbarer als an jedem andern Orte Deutschlands, bemerkte Burgheim. Ich will damit nicht Alles unbedingt loben, was in Berlin gethan wird; ich finde, daß an den neuern Bauten die Eigenthümlichkeit und der Charakter sich nicht scharf genug aussprechen. Dennoch ist es eine große Stadt, die mich in der Thätigkeit, Geschicklichkeit, in dem regen Verkehr nach Außen und Innen ungemein interessirt, von der Gesellschaft nicht zu reden, die obwol sie in verschiedene Cotterien zerfällt, sehr ergiebig ist.

**98** Man möchte in Deutschland eher genießen als arbeiten. Dadurch ist man der Betriebsamkeit feindlich geworden, ergänzte Edgar, indem er ein Glas nicht ganz unverdächtig scheinenden Champagners leeren wollte; es ist kläglich, wie sehr sich der Adel vom Handel und umgekehrt trennt. Zu viel Eifer thut nicht gut, aber sich abschließen, nie selbst sehen oder hören wollen, das ist unsers Jahrhunderts nicht würdig. Wie sehr thäte es noth, daß der Adel sich mit dem Gelehrten, Künstler und Handelsstande befreundete, daß es eine Aristocratic des Geistes

gäbe, die den Diplomaten voranschritte. Berlin wäre ganz reif, eine neue Aera auch in diesem Punkt herbeizuführen und doch habe ich, außer in einem aristokratischen Hause, nirgend Gelehrte und Künstler in den höchsten Kreisen getroffen, ich meine einheimische, denn die fremden haben natürlich ein *lascia passare*.

Sie reden wie der Blinde von der Farbe, entgegnete die Landschaftsräthin mit Lebhaftigkeit. Wie so Vieles, so wird auch diese Anklage Gemeinplatz, ohne Wahrheit zu sein. Wenn Sie unsere gelehrten

**99** Herren von der Universität und der Akademie nicht oft antreffen, so liegt das nicht an der Gesellschaft, sondern an ihnen, die keine Zeit für die Gesellschaft haben. In Gesellschaft gehen setzt Geschäftslosigkeit, Zeitreichthum, Fainéantise voraus. Wie wollen Sie das von Männern verlangen, die den ernstesten Beruf erfüllen, tief sinnige Forschungen anstellen, sich zum Lehrfach täglich vorbereiten, der Welt mehr als die Fadheiten der gewöhnlichen Gespräche geben sollen? Und was Sie über die sogenannte *haute société* sehr unbillig sagen, sagt man im Allgemeinen von den Hemmungen des Lebens, von den moralischen Ketten, die Berlins Hände und Füße beschweren. Nun will ich Ihnen wol zugeben, daß es eine Censur, eine Polizei, eine monarchische Ueberwachung im Einzelnen gibt, allein horchen Sie nur, wie der Einwohner raisonnirt, bekrittelt, angreift; wie er seine Weisheit überall mit hineinmischt und meist ohne tieferes Verständniß mit dem: „*Tel est mon plaisir*“ aburtheilt. Ich habe mich in diesen Tagen oft gewundert, daß man dies Tödten mit der Zunge

**100** weniger als das mit der Feder und dem Dolch bestraft.

Die Landschaftsräthin liebte politische Discussionen, consumirte täglich ein Packet frischer Zeitungen und war im Zuge.

Wer hat Sie mit seinem Stachel so empfindlich verwundet? fragte Edgar muthwillig.

Als wenn es immer nur auf die persönliche Behaglichkeit ankäme, entgegnete sie unwillig. Trauen Sie mir zu, daß ich mich fürs Allgemeine interessire, daß ich meine Ameisenexistenz von der einer Stadt zu unterscheiden weiß.

Die Landschaftsräthin war nicht ohne Empfindlichkeit aufgestanden. Edgar und Burgheim folgten.

Als sie sich empfohlen hatten und hinaus auf die Wilhelmsstraße traten, goß der Mond seine weißen Strahlen auf die prächtige Häuserreihe, auf die Zweige der Bäume, auf das wuchernde Gras, das sich an den wenig betretenen Stellen des Platzes zwischen dem Pflaster Luft machte. Edgar blieb tiefathmend stehen. Er dachte an Morgen, an das Wiedersehen.

**101** Es ist eine himmlische Luft, trotz des Octobers, so warm, so weich, sagte er. Sehen Sie nur die Bäume in den Gärten, wie dunkelgrün und prächtig sie ihre Aeste flügelartig ausbreiten und mit einer gewissen behutsamen Schüchternheit den Mond zu betrachten scheinen.

Ich meine, erwiderte Burgheim, ein Landschaftsmaler müßte den Süden dem Norden vorziehen. Der Zauber Ihrer Kunst liegt in den Farben, in den Formen und in dem Reichthum der Gegend, die wir hier schmerzlich vermissen.

Als wenn, der sie einmal geschaut, sie nicht immer wiedersähe! erwiderte Edgar, der sich in Gedanken und Träumen verlor.

\* \* \*

Ich habe Jenny wiedergesehen, schrieb er bald darauf in sein Tagebuch. Als ich mich um elf Uhr bei ihr in Meinhardt's Hôtel melden ließ, wurde ich in einen Salon mit dem Bedeuten geführt: Die Frau Justizräthin sei bei der Toilette. Ich beschied mich zu warten. Im Nebenzimmer ward

**102** Clavier gespielt. Die Musik ging aus Dur in Moll über und erzählte melancholisch von einer langen Sehnsucht, von still gebrachten Opfern, von zu Asche gebrannten Wünschen. Indem ging die Hauptthüre auf und Jenny rauschte in einem phantastischen Schlafrock herein.

Guten Morgen, guten Morgen! sagte sie nachlässig, wie wenn sie mich gestern gesehen hätte, warf sich aufs Sopha und winkte mit der Hand, damit ich auf einem nebenstehenden Stuhle Platz nehmen sollte. Was haben Sie getrieben, gemacht? fuhr sie zu fragen fort, ohne auf meine Antwort zu warten.

Der Schwall einer wie die Sündflut mich betäubenden Conversation wäre wol noch länger über mich hergestürzt, wenn ich nicht gereizt erwidert hätte: Sie freuen sich also gar nicht, Ihren Freund wiederzusehen, interessiren sich nicht für seine Bilder, die schon in Dresden ein gebildetes, sehr anerkennendes Publikum fanden?

Dort wol, entgegnete sie kalt, aber hier mußte ich schon hören, daß Sie kein Glück auf der Ausstellung

**103** haben, die Kritik hervorrufen, berliner Witze ernten . . . .

Ich stand auf. Die gnädige Frau scheinen nicht gut gestimmt, bemerkte ich trüb.

Wie kann man das in Berlin, in dieser gemüthlosen Stadt, sein! rief sie heftig. Dazu das Geklimper der Schwester im Nebenzimmer –

Fräulein Ottilie dort nebenan? fragte ich erfreut und hatte die Thür in der Hand.

Gemach! sagte Jenny, raffte sich auf und flüsterte leise zum Nebenzimmer hinein: Ottilie, komm heraus! Edgar ist da –

Darauf hörte ich sie aufstehen, das Clavier zuschließen, ein rasches: Den kann ich jetzt nicht sehen! sagen und aus dem Zimmer gehen.

Ottilie ist immer noch dieselbe, bemerkte Jenny, die ändert sich nie –

Sie war zum Sopha zurückgekehrt, nestelte an den Troddeln ihres Rocks und blickte auf die Uhr. Es war halb zwölf Uhr. In dem Augenblick trat Graf Nordeck ein. Jenny streckte ihm die weiße Hand entgegen, sagte: Die Herren sind alte römische

**104** Bekannte! lächelte und ließ sich vom Theater, von den Sommitäten Berlins erzählen. Warum blieb ich sitzen? Warum konnte ich mich nicht losreißen von dieser Circe, von diesen Räumen, diesem Nebenzimmer? Hoffte ich auf Ottilie, die hereintreten, mich erlösen, mir bessere Gefühle einflößen würde? Ich behandelte mich wie einen Menschen, der todtkrank in der Seele ist, der sich stark gegen die Vergangenheit, stärker gegen die Zukunft machen muß. Jenny war mir fremd geworden. Aufschluß über ihr Wesen erhielt ich, als sie zu Nordeck gewandt sagte: Heut zu Tage läuft Alles dem Ruhme nach. Der Beamte, der keine glänzende Carrière macht, ist nichts. Der Künstler, der nicht lobende Anerkennung, trotz allen Verdienstes, findet, ist wieder nichts . . . .

Das also ist es, was Jenny kalt macht, dieser Mangel an Ruhm, den ich allerdings hier in Berlin zu ertragen habe. Sie hat keine Theilnahme, jene, die warm, hingebend, selbstentäußernd ist, die fühlt, wenn der Andere leidet. Sie hat nur Eitelkeit, die ihren Vortheil

**105** in dem Andern liebt, Egoismus, der nur sich selbst sucht.

Der kleine Salon füllte sich nach und nach mit Fremden und Einheimischen. Es wurde viel über, gegen und für die Residenz discutirt. Dem Einen kam sie ernst, dem Andern heiter, Dem hirnlos und Dem wie eine Verfeinerung des Geschmacks, veredelt, blasirt, überreizt, was weiß ich Alles, vor. So viel Köpfe, so viel Urtheile. Ich saß still in der Ecke und horchte dem Geplauder über die verschiedenen gesellschaftlichen Conflict und Bewegungen zu; ich sagte mir: das sollst du mit anhören, das wird dich belehren, und hatte doch am Ende ein Gefühl, als wenn ich nach Nebel, statt nach Menschen griffe. Unter Anderm wurde viel von Struensee und

der dazu componirten Meyerbeer'schen Musik gesprochen. Ich hatte den genialen Künstler neulich in Gesellschaft getroffen. Seine Persönlichkeit ist äußerst einnehmend. War es mir doch, als befände ich mich in der schützenden Nähe eines guten Genius. Was Wunder, daß diese sanfte, harmonische Natur auf seine

**106** Musik übergegangen und sie in sich vollendet, sehr wohlthuend ist. Das muß ich besonders von seiner Composition zum Struensee bemerken, die mir voll reiner Andacht wie eine Kirche am Wege erschien, in der man sich ausruht nach langer, langer mühsamer Wanderschaft. Natürlich, daß sie die Klagen, Schmerzen und Aengsten nicht ausschließt, aber aus dem dunkeln Vordergrund erhebt sich immer, perspectivisch möchte ich sagen, der Glaube mit seinen Engeln und Verheißungen. Die feierliche, fast majestätische Sprache dieser Musik drückt sich in seinem einfachen Wesen aus. Das ist ein Arzt, dachte ich, als ich Meyerbeer, ohne ihn zu kennen, sah. Ein Arzt der Seele bleibt er ja immer. Er ist nicht zersetzend, nicht zergrübelnd und deutend; er ist in sich abgeschlossen, voll ewig treibender Ideenkeime, und nur das flammende und doch immer klare Auge verräth, daß es auf und ab in ihm wogt. Weniger hat mich der Struensee als Stück angesprochen. Man sieht, daß das Trauerspiel überlang im Manuscript war, gestrichen wurde und deshalb lückenhaft ist. Die Scenen sind

**107** aneinandergereiht, ohne etwas organisch Zusammengewachsenes, etwas Ganzes zu haben. Struensee wird erst interessant im fünften Act, wo er im Gefängniß den Puder und das Hofkleid abgestreift hat. In der Situation ist seine volle menschliche Bedeutsamkeit ausgeprägt. Weil er fühlend und leidend ist, hat er sich von den Lebensverwickelungen umstricken lassen und mit herzblutendem Stoicismus sich selbst zum Opfer dargebracht. Die strebsamen Gewaltsamkeiten des Staatsmannes sind von ihm gefallen; er erhebt sich zum Helden, zum Märtyrer, beherrscht die Gemüther und geht mit hohem Bewußtsein aus den Kleinlichkeiten des Lebens in die Verklärungen des Todes. Im Gegensatz zu ihm erscheint die Königin Mathilde schwach, mit fast blödsinniger Leichtgläubigkeit, Mitleid, aber keine Theilnahme einflößend, nicht selten weinend und klagen, ohne Energie und deshalb ohne Würde. Indeß Struensee mit männlicher Gelassenheit die Sünde über sich nimmt, sucht die Königin sie von sich abzuwälzen. Es fehlt ihr die Ruhe der Ueberzeugung, der Muth der Wahrheit. Durch den

**108** ungeheuern Respect vor ihrer eigenen Stellung in Fesseln geschlagen, erlischt in ihr die Selbständigkeit, die versöhnende, den schreienden Mislauten entgegenarbeitende Festigkeit. Wie ein Schatten wandelt sie durch das Trauerspiel hin.

Doch ich lasse mich hinreißen, persönliche Eindrücke zu schildern, statt daß ich nur niederschreiben wollte, was Andere mir sagten. Jenny wußte die Fäden des Gesprächs mit kundiger Hand zu lenken, nach dieser und jener merkwürdigen Persönlichkeit Berlins zu fragen, ihre Besuche zu vertraulichen Mittheilungen zu zwingen und sich selbst in Gemeinplätze zu hüllen. Interessant war es mir, ein Urtheil über Schelling zu hören, das ich hier hersetze.

Man muß Schelling des Abends im Kreise der Seinen sehen, sagte man, um neben dem Philosophen auch den Menschen im höchsten Grade achten zu lernen. Wenn er mit den klugen Augen herumschaut und hier die Kinder und Gattin, und dort die Freunde Grimm, die Witwe Steffens, so Manche begrüßt, die ihm anhängen in treuester

**109** Liebe und Dankbarkeit, so strömt von ihm aus eine gemüthliche Wärme, wie sie nur ein kräftiges, in sich befriedigtes Leben haben kann. Unwillkürlich taucht wiederum jene hochwichtige Periode der Lieteratur auf, wo Goethe auf Schelling sich stützte und die neue Jenaische Literaturzeitung gegründet wurde, zu deren Mitarbeitern ein Schleiermacher, ein Steffens, die beiden Schlegel und Andere sich aufwarfen. Man sieht im Geiste diesen seltenen Bund der edelsten deutschen Gestalten; man biegt sich rückwärts, um nochmals den duftenden

Garten voll prangender Blüten einzuathmen. Daß Schelling die Kunst mit zum Lebenselemente seiner Philosophie machte, daß er die Religion mit hineinflocht und beide, Kunst und Religion, als Ausströmungen des Unendlichen angab, goß über das ganze hier und da fröstelnde System einen rosenrothen Schimmer. Dabei verschmäh't Schelling den Scherz nicht, wenn dieser auch leicht, von seinem Standpunkt aus, Ironie wird. Neben ihm nehmen sich die Gebrüder Grimm, dieses Zweigestirn, diese Wiederholung von Castor und Pollux,

**110** kindlich beruhigend aus. Die still reifende Wissenschaft in ihren Händen gebietet ihnen Einsamkeit. Die gesunde Richtung ihres Strebens kann man auch aus ihrer äußern Erscheinung wahrnehmen, die originell, voll selbständiger Hingebung, naiv phantasiereich ist.

Von Schelling zu Tieck ist nur ein kleiner Schritt, bemerkte ein Anderer, der sich behaglich auf einem sammetnen Lehnstuhl gewiegt und bis jetzt geschwiegen hatte. Tieck interessirt seiner Vergangenheit wegen; seine Gegenwart ist todt. Wie die zusammengesunkene Gestalt von Krankheit gebrochen, kaum mehr eine Ahnung des Ehemals gibt, so hat der Geist, der ihm inwohnt, sich abgeschlossen vom Neuen und läßt nichts mehr hinein in die Einfriedigung des scharf abgestochenen Terrains. Zuerst hat mir das ein Gefühl der Unbehaglichkeit gegeben. Ich fand, daß Tieck's Richtung, verwandt mit der modernen, sich nicht von dieser abwenden dürfe. Sein Ignoriren der neuesten Leistungen schien mir Vornehmthueri. Später habe ich die Erklärung des Widerspruchs in den Schwächen

**111** und Zähigkeiten des Alters gesucht, in der Unmöglichkeit, das bereits Erworbene mit dem zu Erwerbenden zu vereinigen. Vielleicht daß Tieck, verletzt durch den jungen Anwuchs und seine etwas persönliche Kritik, sich nicht ganz von Eigensinn frei hielt. Bedauerlich bleibt sein Abschließen immer; das Alter soll die Jugend bilden, nicht sie abweisen! Wie schön wäre es von Tieck, wenn er sich dem Neuesten zuwendete, vermittelte und belehrte. Hat er doch die Macht. Aber der aristophanische Ludwig liebt seine Classiker mehr denn das Moderne, hat sich mehr zu den Todten als zu den Lebendigen gehalten.

Sprechen wir von der Garcia. Was halten Sie von ihr?

Was ich von ihr halte? antwortete ein Hauptmann mit schon grauwerdenden Haaren. Die Garcia hat sich in die Sphäre der Begeisterung erhoben und wandelt mit einer wahren Glorie über die Bühne, die sie zum Tempel umschafft. Das schließt natürlich die Leidenschaft nicht aus; denn Leidenschaft gehört zur Kunst, wie der Athem zum

**112** Leben gehört. Ganz frei von einer zuckenden Persönlichkeit, die sie durch dunkle und lichte Jahre voll Erfahrungen, Aengsten und Enttäuschungen gebracht hat, sie weinen und klagen, jubeln, beten und klagen lehrt, ist ihr Spiel nicht, doch weiß sie eine Fülle schöner Bilder hervorzulocken und bald als Norma in tiefer Schwermuth und heißen Todesschmerzen zu rühren oder in der Nachtwandlerin mit der vollen Inbrunst der Wahrheit die unschuldige Mädchenwelt darzustellen. Ihrer Inspirationen Meisterin, verräth sie durch Regel und Studium, wie ernst ihr die Kunst ist. Sie erfaßt eine Rolle und das, was von des Bildners Händen in groben ungeschickten Zügen hingestellt wurde, weiß sie zu beleben, zu verfeinern und es in Schwung zu bringen.

Viele finden sie häßlich! bemerkte Graf Nordeck, augenscheinlich gelangweilt.

Wie kann das Genie häßlich sein? rief ich ungeduldig über diese Bemerkung. Wer Zartheit und Fülle der Empfindung, Tiefe des Gedankens besitzt, dem strahlt die Seelenschönheit aus allen

**113** Poren. Das ist bei der Garcia in einem so reichlichen Maße der Fall, daß sie den allerhinreißendsten Eindruck macht. Neben ihr freilich nehmen sich die Schönen häßlich aus.



Ich wollte aufstehen und fortgehen, da trat Fürst Pückler ein. Sein Anblick hieß mich bleiben. War das doch Semilasso, von dem ich oft gehört, der Verstorbene, dessen Humor meist gutmüthig und zuweilen nur verletzend ist. Das männlichste Selbstbewußtsein leuchtet ihm aus den Augen und von der hohen Stirn. Er hat etwas Feines, sich stets im lieblichen Takt Bewegendes, das seine oft gerechten, oft übertreibenden Kritiker ihm haben lassen müssen. Schade, daß sein erstes Werk wie ein Feuerwerk die leuchtenden Gedankenblitze in einem gewaltigen Bouquet von rothen, blauen, gelben, buntfarbig durcheinander fahrenden Schwärmern aufgehen ließ. Wäre er haushälterischer gewesen, er hätte größere Anerkennung geerntet. Aber es drängte ihn mit allen seinen Schätzen hinaus in die Welt; er wollte ihr zeigen, daß er trotz der fashionablen Manieren, trotz des chevaleresken

**114** Aeußern, des künstlichen Phrasenbaues, des plastischen Faltenwurfs seines fürstlichen Mantels Geist, Schärfe, ernstes Studium, ja sogar Enthaltbarkeit und Selbstbeherrschung besäße. Seine Tutti frutti und sein Semilasso sind nicht durchgearbeitet genug. Dafür tritt er im „Vergnügling“ anmüthig geistreich, liebenswürdig vornehm auf, weiß zarte Saiten anzuschlagen und eine rhythmische Sprache zu reden, die ihm, der auch anders, leichtfertig, fransösirend reden kann, sehr wohl steht. Behaglich im Genießen, ernst und männlich im Entbehren, hat er sich eine Virtuosität des Lebensverbrauchs angeeignet, die ihre Anfänge in England und ihre Fortsetzung in Aegypten findet. Und was seine Bücher ausdrücken, das findet sich auch in der edeln Persönlichkeit. Ich war froh, einen Autor zu sehen, der in Harmonie mit seinen Werken lebt, einen Mann, dem die Literatur eine Lebensangelegenheit, kein Spiel, keine Eitelkeitsbefriedigung ist. Das läßt auf Vermittelung hoffen, ich meine auf Verständniß der adeligen mit der bürgerlichen Literatur.

**115** Jenny beschäftigte sich angelegentlich mit diesem berühmten Manne. Der Fürst erzählte ihr von Aegypten, von seinen Gartenanlagen in Potsdam, von seinem eben im Entstehen begriffenen Buche, dem zu Liebe er nach Branitz, seinem Gute, wandere. Seine Accentuirung ist so correct als möglich; der Fluß seiner Rede angenehm, klar, ohne Zwang, fast beständig heiter, obwol das Dämonische darin unverkennbar ist. Wie er so tief ins Gespräch – ich sollte sagen ins Sprechen – gerathen war, ging ich. Auf dem Corridor sah ich eine Thür halb geöffnet und Ottilie hinter derselben lauschend. Fräulein Ottilie! rief ich außer mir. Sie wich zurück, zog die Thür an sich und – ließ mich stehen. Ja, ja, sie ist kalt!

Donnerstag.

Ich war heute früh bei Peter von Cornelius. Schon in München hatte ich mich vor diesem mächtig fliegenden, Himmel und Erde ersassenden Geiste gebeugt. Wie voll ist München von dem unverwüthlichen, ewig jungen Schaffungstrieb, wie ruft es uns von den Wänden der Kirchen und der

**116** Arkaden, der Pinakothek und Glyptothek mit Flammenzungen zu, daß unser Jahrhundert reich ist, da es einen Cornelius hat! Gestehe ich's: Ich fürchtete die persönliche Berührung; ich fragte mich fast ängstlich: Wird dies Ideal nicht zu menschlich, statt christlich, katholisch werden? Mir bangte vor einer zu orthodoxen Richtung jener, vom König bei ihm bestellten Kartons für das Campo Santo in Berlin. Als ich in das im Thiergarten für ihn erbaute Haus trat, öffnete der Diener das große Atelier, in dem nur ein Karton stand. Aber welch ein Werk! Wäre es nicht Cornelius, ich hätte geglaubt, dies hätte Michel Angelo's Hand gezeichnet, so voll Vielseitigkeit, Fülle von Kraft, so zur höchsten Blüte gekommen ist hier das geistige Leben. Als ich dastand und mir die Plagen der Menschheit, den Hunger, die Pest ansah, als ich schauerte über diese Gestaltung, die riesenhaft einherschreitet, that sich unbemerkt eine Nebenthür auf und

der Meister stand vor mir! Ich konnte keine Worte finden, keine würdigen, um den zu begrüßen, dem ich Jahre lang in meinem Gemüthe

**117** einen Altar erbaut hatte. Cornelius aber meinte heiter, er kenne mich längst, er habe mein unbedeutend Antlitz schon irgendwo gesehen und führte mich fort in ein anderes Atelier, wo er arbeitend an der Staffelei mir die ganze Scenerie des Campo fast vollendet vorzeigte.

Wie im Schatten hochstämmiger Palmen, so findet hier das Auge Erquickung und Erhebung. In Cornelius' Seele hat das männliche Walten sich mit der Empfänglichkeit und der Sehnsucht des Weibes gepaart. Da ist reinstes Verständniß der Bibel, Frieden, den der Glaube gibt, die allgebährende, fruchtbare Nacht, die zum Licht und Dasein mit demüthiger Hingebung strebt. Wie eine Braut im höchsten hochzeitlichen Gewande, so zeigt sich die Kunst in der correcten Zeichnung und daneben stehen die Engelsgestalten mit der Miene der Verklärung. Wahrhaft ergreifend ist das dämonische Princip, ohne das die Engel—keine Engel wären. Wie sehr offenbart sich hier die gedankenvolle Tiefe; wie lieblich sind die arabeskenartigen Verzierungen, mit welcher

**118** Gewalt dringt die Ueberzeugung in ein Ewiges ein!

Von Cornelius, voll von den großen Eindrücken des Tags, schlenderte ich nach Charlottenburg. Die schönen Bäume des Thiergartens erregten mir ein wohlthätiges Heimatsgefühl. Die grünenden Eichen und Birken wehten mir Trost in die Seele. O Kunst, dachte ich, wie du so frei in der Welt dastehst, dich vor nichts beugst, das Leben nachlässig und tief sinnig nimmst! Das stärkte mich, daß ich mir sagen konnte, ich bin unabhängig, ich will keine zerstreuende Ueberladung, keine beklemmende Richtung, will nichts als das stille Einfache, als das Verheißende, das in der Natur als tiefes Seelenleben pulsirt. Wie oft hat mir die Palette schon eine unendliche Gleichgültigkeit gegen die Welt gegeben, wie oft das Rauschen des Quells mich gestärkt gegen das betäubende Geschwirr und Gesumse der Meinung. Auch heute habe ich wieder einen tüchtigen Athemzug gethan. Die Sonne fing an sich zu senken und ihr feuriger Glanz sandte rothe Strahlen durch das gelbliche

**119** Laubwerk. Die Ferne lieferte ihren blaulichen Azurschimmer, die Nähe umschwebte mich mit dem Dufte des Herbstes, die Spree schillerte in Silberflittern. Wie ein großes Gartenhaus in einem schön angelegten Park, so liegt das charlottenburger Schloß einladend da. Hier ist die Vegetation reicher. Zwar fehlen die Berge, aber ich war doch glücklich, Andeutungen des Südens in den duftigen Alleen, den Orangeriehäusern und den noch ausgestellten Topfgewächsen zu finden. Das Mausoleum ergriff mich. Es ist würdig gedacht. Ganz überwältigt war ich von Rauch's Statuen, von dieser Auffassung, von dieser Wahrheit und Natürlichkeit. Ja, dieses Königspaar hat sich mit flammender Anstrengung, durch herzerreißende Kämpfe, durch große Entmuthigungen zum Frieden gerungen. Das spricht sich ohne Affectation, sehr schlicht und einfach aus.

Auf dem Heimwege begegnete mir der Referendar Berg.

Liebster, Bester, rief er mir zu, indem er aus seinem gemietheten Kremser auf die Heerstraße

**120** sprang: wie ganz anders war es in Rom als hier! Dort konnte ich noch schwärmen, noch glauben, noch an eine lederne Seele, wie den Justizrath, und seinen warmen Antheil an mich glauben.

Was haben Sie mit dem Justizrath? fragte ich ganz erstaunt.

Wissen Sie denn nicht, daß er mir seine Protection für meinen Prozeß, mir den Gewinn desselben und Gott weiß was Alles zugesagt hatte? Als ich hier anlange, ihn aufsuche, ihn an sein Versprechen erinnere, ist er wie aus den Wolken gefallen, kalt und vornehm, nimmt eine

Amtsmiene an und entläßt mich endlich mit dem Bedeuten, er könne und dürfe sich nicht in meine Angelegenheiten mischen. Warum kann er sich nicht dareinmischen? Weil er einen Orden zu erlangen hofft und der Gegner in meiner Prozeßangelegenheit eine einflußreiche Person ist.

Berg sagte das so ingrimmig als möglich. Ich mußte lachen. Um ihn zu trösten, bemerkte ich: Die meisten Menschen sind wie der Justizrath, abhängig vom Augenblick und vom Zufall, wenig zuverlässig,

**121** ja selbst den Naturelementen, dem Sonnenschein und dem Regen, der Kälte und Wärme unterthan. Schieben Sie des Justizraths Sinnesänderung auf den Norden, auf den Herbsthimmel, seien Sie nachsichtig aus ethnographischen und klimatischen Gründen!

Zu Hause fand ich eine Einladung des Justizraths für den Abend. Als ich mich um acht Uhr einstellte, traf ich Jenny allein. Sie war fast nonnenhaft gekleidet, stockend und verlegen, sprach von ihren hausfräulichen Pflichten, von der Nothwendigkeit sich unterzuordnen, von der Verschiedenheit des römischen und des deutschen Lebens und wie sich Jeder nach den Verhältnissen und Sitten des Landes zu richten habe, was denn auch mache, daß es ihr unmöglich würde, ohne ihren Mann auszugehen, daß sie ihm Achtung und Rücksicht schuldig sei und mit Schmerz harte Urtheile über ihn uns sich habe hören müssen, welche Urtheile sie niederzuschlagen hoffe durch öfteres sich mit ihm Zeigen im Theater und auf der Promenade, durch nicht Annehmen der Besuche am

**122** Morgen, durch einfache Kleidung, durch Zurückhaltung . . . .

Ich sah sie erstaunt an.

Theure gnädige Frau, sagte ich mit warmer Theilnahme, Sie betrüben mich, wenn ich sehe, daß das heitere Leben in Ihnen dem herz- und marklosen Treiben der Gesellschaft weicht. Lassen Sie sich doch nicht zu diesem oder jenem schmackhaften berliner Gericht zubereiten, bleiben Sie doch Sie, erlauben Sie nicht, daß Ihre Natur erstickt durch die Form.

Form, Form! wiederholte Jenny melancholisch. Form ist Wesen und Passivität ist Wesen der deutschen Frauen. Daß Viele darin unglücklich sind, will ich nicht bestreiten. Für Andere ist sie eine Grenze, ein Zügel.

Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht. Ich erfaßte ihre Hand. Sie entzog sie mir, indem sie verweisend sagte: Wir sind in Berlin, nicht in Rom!

Indem trat Otilie ein. Ich hatte sie seit Rom nicht wieder gesehen; nun stand ich vor ihr, erfüllt

**123** von Erinnerungen, mit der ängstlichen Frage im Gemüth: Wie wird sie sein? Auch niedergedrückt, auch verschüchtert, zweifelnd, muthlos, schroff, starr? Von dem Allen war sie nichts. Sie gab mir freundlich die Hand, zitterte in sich hinein und setzte sich an den Tisch, auf dem Zeichnungen lagen.

Wie das Zimmer sich mit einigen Gästen gefüllt hatte, konnte ich ihr zuflüstern: Ich habe mich vor Ihnen gefürchtet, denn ich habe geglaubt, auch Sie würden, wie Ihre Schwester, verändert und anders als in Rom sein!

Verändert? fragte sie. In was sollte ich verändert sein? Und anders? Ich bin mein kurzes Leben lang auf Inneres, Praktisches, auf stille Befriedigung, auf Arbeit angewiesen gewesen; ich habe nicht nach Außen gesucht, was ich in der Werkstatt der Seele finden konnte, mich aber auch gehütet, von Andern zu verlangen, was Gabe des Himmels ist.

Sie griff nach einer angefangenen italienischen Landschaft, spitzte den Bleistift und fing zu zeichnen an.

**124** Sie zeichnen? fragte ich ganz erstaunt.

Warum denn nicht? entgegnete sie lebhaft. Hätte ich mir je ein Urtheil über Ihre Arbeiten angemäßt, wenn ich nicht selbst etwas ins Handwerk pfuschte?

Ach! erwiderte ich ergriffen, wie viele verborgene Schätze tragen Sie in sich und wie muß Sie die Feigheit der Gesinnung, der Sie auf allen Schritten begegnen, verletzt und unangenehm berührt haben?

Nicht doch, entgegnete sie liebeich, wer die Welt kennt, wird vorsichtig im Urtheil, berücksichtigt die Verhältnisse, sieht hinter der vorliegenden Thatsache die unberechenbaren Einflüsse, die ihren Schatten selbst auf edle Menschen werfen. Ich bin was ich bin, aber ich lasse die Andern sein was sie sind.

Wir wurden im Gespräch gestört und ich konnte den ganzen Abend nicht wieder zu ihr gelangen. Ein Beamter, der im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten diente, hatte sich der Conversation bemächtigt und perorirte viel vom Hof und der **125** Gesellschaft, von der Einverleibung Krakaus und dem neuesten „inexpressibeln“ Roman von Wilibald Alexis. Als es elf Uhr schlug, empfahl ich mich. Unterwegs dachte ich: Bald sehen wir uns ja Alle in Potsdam wieder. Da werden die Herzen aufthauen und die Gemüther sich wieder zusammenfinden.

#### Sonnabend.

Ich war in Potsdam, ich wollte mir dies brandenburgische Versailles mit seinen historischen Erinnerungen und den französischen Gartenanlagen gründlich ansehen. Der innige Zusammenhang mit der Natur, die Ahnungen des Himmels stiegen in mir auf, als ich langsam den Weg von der Eisenbahn über den Schloßplatz nach dem Thore nahm und der glänzend helle Sonnenstrahl mir in die Mitte des Herzens, dahinein fiel, wo die Hoffnung wohnt. Im Garten von Sanssouci sprangen die Wasser. Das Laub war wundervoll buntfarbig. Oben auf der Terrasse, wo der Blick Anhöhen findet und die Havel sich lieblich zwischen Wiesen durchdrängt, dachte ich an Friedrich den Großen,

**126** und es war mir als sähe ich ihn majestätisch da sitzen mit seinem gebieterischen Ansehe, den dreieckigen Hut auf der steifen Frisur. Der Geist war gefesselt durch diese große Existenz voll Blitze und Sterne, ich war auf das Gebiet einer merkwürdigen Geschichte getreten, fühlte mich zwischen der beweglichen Endlichkeit und der unbeweglichen felsenfesten Ewigkeit und ließ ungefährdet, wie wesenslose Schatten, die Erinnerungen der Vergangenheit an mir vorübergleiten!

Die Agglomeration von Gärten, Thürmen, Pavillons, Terrassen machte die Landschaft idealisch schön. Potsdam, der kleine Hafen, die Windmühlen, aufgetaucht aus dem Flutenspiegel der Havel, waren vom zartesten Schmelz überhaucht, die weißen Segel zogen wie Schwäne durch die silberne Flut. Das war so still, so lieblich bei all dem Wust, der über der Residenz lag, daß ich recht begreifen lernte, warum die Liebe für Sanssouci übergegangen ist vom großen Ahnherrn auf den jetzigen König. Außer der Pietät für das Vergangene, das sich kund thut durch Wiederherstellungen

**127** der ältesten Anlagen, weht hier ein tiefer, ungestörter Friede, erhöht durch das zauberische Farbenspiel der springenden Wasser, geschützt durch die hohen Bäume, die ehrerbietig die Häupter neigen. Wie es so hoffnungslos, so unruhig hinter diesen Anhöhen aussieht! Wie die Nothwendigkeit der Umbildung so vieler Zustände dringend und die passende Form doch nicht gefunden wird. Nichts steht mehr auf dem frühern Piedestal, weder die Religion, noch die Gesellschaft, nicht einmal der Staat. Aber dies Sanssouci ist ein anmuthiger Ruhepunkt, obwohl

auch hierher die Sorgen wandern, die Minister auf der Eisenbahn hin und herfahren, die Schreibmaterialien nicht geschont, der Stille nicht gepflogen werden kann.

Als ich mich satt an der Terrasse gesehen, schlich ich mich um das Palais, um die großen tiefherabgehenden Fenster herum, in der Hoffnung, Eingang zu finden. Und siehe, Friedrich des Großen Wohnung ward mir im Fluge, da die höchsten Herrschaften in Charlottenhof waren, aufgethan. Mit ernstem Auge habe ich den Stuhl angesehen, auf

**128** dem der große Mann gestorben ist. Ich stellte mir sein Leben und Treiben, sein Athmen für Wahrheit vor, diese Kraft zur Besiegung der Trübsale, diese schöpferische Kraft, die ihrer Zeit Schwung, Zuversicht, Willen gibt. Ich fragte nach Diesem und Jenem, nach der Bibliothek, nach Voltaire's Zimmer, Alles hastig, weil der Bediente hinter mir auf die Fersen ganz beängstigend immer mit der Drohung trat, ich müsse eilen, der Hof könne in jeder Minute zurück sein. Ich that einen tiefen, erleichternden Athemzug, als ich nirgend eine Spur von modernem Geschmack, nichts von der Mode des Tages erblickte. Alte Pendülen standen auf den Kaminen; an den Wänden hingen schöne Gemälde. In einem Zimmer stand ein Flügel, in einem andern ein Schreibtisch . . . es war ein heimlicher, befriedigender Eindruck, die Bewohner von Jetzt voll Bewunderung für den Bewohner von Sonst, Alles still und regungslos, Alles abgedämpft zu einer geistigen Erquickung, die Erinnerung lau und lieblich spielend mit der Gegenwart. – Plötzlich riß mich der Diener hinweg.

**129** Der König und die Königin! sagte er zusammenschreckend. Als ich im Garten war, sah ich mich um. Der König stand auf der Terrasse. Die Königin war in die Gemächer zurückgetreten. Es wurde um mich laut von Stimmen, von Hin- und Herwandelnden, von Kammerherren, die zur Tafel kamen. Einen Augenblick blieb ich stehen, um mir die bedeutungsvolle Gestalt des Königs, in dessen Hand das Schicksal von Millionen ruht, anzuschauen. Dann ging ich in tiefe Gedanken versenkt nach Charlottenhof, das eine selbständige Schöpfung des preußischen Herrschers, eine liebliche italienische Villa, ein phantastisches Stück Alhambra ist und doch einen wundervollen Eindruck von Harmonie, trotz der zwei so verschiedenartigen Charaktere, die es an sich trägt, macht. Wenn das Leben aus Traumstoff zusammengewebt ist, so muß es sich hier herrlich träumen lassen. Das Gemüth ist angeregt und doch zufrieden. Die Farben der Blumen und Bäume, die Schatten, die in dem Glanze schwimmen, mildern was etwa zu grell wäre. Hier läßt sich ein vollkommenes Glück denken, ein von Liebe und

**130** Genuß sanft eingewiegtes Dasein; schön wie das Ideal; eine Blüte und Krone diese königliche Wohnung, eine Grazie der Poesie, um die die Weinreben ihre Guirlanden schlingen. In Charlottenhof hat der König einige Lieblingsbilder in einem Pavillon aufgehängt. Das ist ein Ort, der nichts von dem dürftigen platten Boden der übrigen Welt weiß. Hier, dünkt mich, muß sich die Phantasie heimisch fühlen. Hier lernt man auch den Idealitätssinn des Königs verstehen; der mit in die duftende Scenerie dieser Rosen, Bäume, Marmorbassins, dieser Lieder und märchenreichen Gegenstände gehört. Charlottenhof ist schön, nicht etwa dieses Pavillons, dieser Weinreben, dieser Colonnaden wegen, sondern weil es ein Ganzes, Geist und Gemüth zugleich Ansprechendes ist. An dem Ort hätte ich lange weilen mögen. Aber ich durfte nicht, ich wollte noch nach dem Babelsberg und Abends ins Theater, ich wollte einmal einen Touristentag haben, voll Genuß, Ermüdung und wechselnder Eindrücke.

Der Babelsberg hat mir, trotz dem, daß er nur

**131** ein Sandhügel ist, gar wohl gefallen. Er ist einsamer als die übrigen Umgebungen Potsdams, und weckt doch eine Schar munterer Gedanken, die sich wieder auflösen in stille. Das Schloß darauf, die Bauten überhaupt, sind fest, voll Mark und Sinn; auch die Fülle Wassers, die mühsam

heraufgeleitet wird, gefiel mir, weil es ein Bedürfniß nach Erfrischung und Reinlichkeit voraussetzt und dabei Nutzen und Annehmlichkeit schafft. Am besten freilich gefiel mir die Betrachtung, daß hier eine geistreiche, strebende Fürstin ihre freien Stunden ausfüllt durch ernstes Studium. Was ich von ihr hörte, von diesem scharfen, raschen Auge, von diesem entschiedenen, nüancirenden Auffassen der Weltbegebenheiten, von dieser Beweglichkeit und Anmuth der Gesinnung, die sich im Reden und Handeln kund thut, bewies mir, daß ein tief sinniges Leben in voller Blüte steht, ein Leben, das Nerv und Haltung, imposante Proportionen und weiche, weibliche Seiten hat. Abends sah ich die ganze königliche Familie in der Antigone.

Das Moderne hat geeifert gegen das Alte, hat **132** es ungenießbar machen, es herunterziehen wollen, und doch läßt sich nicht leugnen, daß diese Antigone etwas Gradioses hat. Es ist sehr natürlich, daß Menschen, die durch handgreifliche, sinnliche Eindrücke gerührt sein wollen, unempfindlich gegen die Sprache sind. Aber einem gebildeten Publicum, wie hier, muß jene eintönige Rede einen vibrirenden Effect machen.

#### Sonntag.

Ich habe die Gräfin Rossi gesehen. Sie gab eine matinée musicale, zu der mich ein Bekannter aus Vergünstigung mitnahm. Die zauberische Erscheinung am Clavier, die schönen Formen, ohne den brutalen und alltäglichen Tumult der Oeffentlichkeit, gab mir ein Gefühl der Abgeschiedenheit, gerade so, als sei ich auf irgend einer verzauberten Atlantis. Ueber ihr wehten erfrischende Lüfte; um sie strömten die kühlenden Quellen des Lebens. Es war eine sanfte Schwärmerei, ein Genuß, der durch all Poren drang, etwas, das das Wesen in mysteriöse Verbindung mit dem Besten brachte, eine Reihe lichter Gedanken, ein

**133** sich Versenken ins Meer und wieder daraus Hervorstrahlen. Ich meine, man könnte durch die Musik, durch diese Musik eingeweiht werden in erhabene Geheimnisse. Sie jagt Stürme durch die Seele, ist Dornen und Strahlenkrone zugleich, beschwichtigt und erhebt. Frauliche Stimmen überhaupt, und wie viel mehr die der Gräfin Rossi, haben etwas Verheißungsvolles, etwas Uebermenschliches und dann . . . man ist frappirt, hier den Gesang in so harmonischem Einklang zu finden mit der Person. Einzelne Vorzüge, einzelne Schönheiten finden sich überall, aber diese in sich abgeschlossene Einheit spricht am meisten an. Ich spann mich förmlich ein in die Wunderklänge, ließ den großartigen Eindruck ruhig auf mich einwirken und kam erst spät dazu, die Anwesenden zu mustern. Da war der Musikkenner, der liebenswürdige Lord Westmooreland und seine Gemahlin, die ihre Gedanken in Farben taucht und sie auf die Leinwand festbannt; da der fast durch Aneignung der Sprache zum Deutschen gewrdene Baron Schimmelpennink, der zwischen geistreicher Harmlosigkeit und unverwüstlich

**134** guter Laune mitten inne schwebt; der Diplomat, Baron von Meyendorff, dessen Verstandesschärfe die Welt wie eine transparente erkennt und die von seinem Urtheil durchleuchteten geheimen Gedankenkammern nicht ohne warme Gefühlsanflüge läßt; der wohlwollende Graf Antonini; der wissenschaftlich gebildete Herr von Nothomb; der Marquis von Dalmatien, der als Mann von Geist die Kunst sich einverleibt hat; der Minister von Savigny, der mit seinem schöpferischen Genius Gesetze gibt und das Maß für die Strafberechtigung des Staates zu finden weiß; seine Gemahlin, die Schwester der genialen Bettina, voll seinen Humors, im Vordergrund des Lebens, herzensgewinnend durch Humanität; der flüchtig Reisende Alfred von Reumont, aus italienischem Boden wieder auf deutschen zurückverpflanzt, mit kunstgeschichtlichen Studien das Heimweh nach Hesperiens Gefilden erstickend, dessen Wirken

den Verlust, den die gelehrte Welt mit Rumohr's Tode erlitt, minder schmerzlich empfinden läßt; Viele, die ich nicht nennen kann und will, die theils in

**135** der *matinee musicale* tändelten und kokettirten, unstät und lustig mit geflügelten Sohlen durch die Salons eilten, theils sich in die Würde der Excellenz hüllten; schöne Frauen mit gesellig fertiger Bildung, voll fliegender Hitze, voll bewußter Natürlichkeit, berechnender Kritik, ein aristokratischer Blumenstrauß, der die Räume mit duftender Liebenswürdigkeit füllte.

Der Zeitgeist will Bewegung. Er herrscht in den berliner Gesellschaften, die eine ameisenartige Rührigkeit, einen Drang aus den Gewohnheiten zu treten, einen rastlosen Lebenstrieb verrathen. Er herrscht auch in den Blättern und Schriften, in den Vorlesungen, von denen der forschungslustige Doctor Mundt eine über die Literatur vorbereitet und, wenn ich nicht irre, sie in der Schwebe zwischen Humor und Ernst zu halten wissen wird.

. . . Jenny war aus, als ich an ihre Thür pochte. Da der Diener mir sagte, daß sie bald wiederkehren würde, ließ ich mich in den Salon führen, setzte mich an den Büchertisch und wartete.

**136** Ich hatte das Bedürfniß eines Hinausstrebens über das Bedingte. Die Fensterflügel waren geöffnet; die Vorhänge, weiter als gewöhnlich zurückgeschoben, ließen die frische Herbstluft stromweise hineindringen. Ich dachte an . . . Ottilie, an die gedämpfte, sanfte Stimme, die mir so rührend ist, an ihre Augen, die mit Innigkeit auf diesem und jenem Gegenstand, nur nicht auf mir ruhen, an so Vieles, das mir wehe und wohl thut.

Ach, Ottilie, könntest du mich lieben, ich würde meinen Arm um dich schlingen, dir sagen, komm mit mir nach Italien, laß und dahin ziehen, wo Viele anders und wir Dieselben sind, liebe mich, lege dich nicht so kühl an mein Herz, sei ein mich unschwebender ein mich begeisternder Genius, ein fühlendes Weib . . . .

Ich dachte das und es ergriff mich eine tiefe Sehnsucht. Von Kindheit an habe ich mich gewöhnt, meine Innerlichkeit nur der Kunst aufzuschließen, nur in Farben zu reden. Wie wohlthätig entwickelnd müßte Mittheilung in geistiger Hinsicht sein, wie viel könnte Ottilie mir werden,

**137** wie sehr würde sie mich schützen vor Thorheiten, Misgriffen und Fehlritten . . . Da fiel mir die Betrachtung beängstigend aufs Herz, daß Jenny in dieser Stimmung mich überraschen würde. Ich konnte die egoistische Frau jetzt nicht sehen, jetzt nicht, wo es mich mit Grauen vor diesen hohlen Existenzen, diesen Lügen packte. Ich ging, halb grollend, halb glücklich. An der Schwelle des Hôtels begegnete mir Jenny zu Pferde mit dem ihr aufgezwungenen Justizrath. Sie sah mich neugierig an. Ich zog den Hut, ohne ein Wort hervorbringen zu können . . . .

Sonderbarer Mensch! hörte ich sie dem Justizrath sagen, als ich in die Charlottenstraße einbog. Sie hatte keine Ahnung von den Fäden, die meine Existenz gesponnen hatte, keine . . . .

#### Montag.

Ich bin endlich zu einem Entschlusse gekommen. Es ist morgen der zwanzigste October, der Tag, an dem sich die zerstreuten Glieder der römischen Gesellschaft auf der Terrasse von Sanssouci versammeln werden. Ist dieses abgethan, diese aus

**138** Pietät geübte Pflicht, ein einmal gegebenes Wort nicht zu brechen, so reise ich übermorgen nach Italien. Meine Bilder sind verkauft. Nichts fesselt mich hier, nichts als mein thöricht Hoffen und Träumen, als dies Herz, das sich losreißen und dann ausbluten muß. Lange habe ich eine gewisse wunderbare Gelassenheit geübt, lange Ottiliens Meinungen belauscht, lange mir Dies und Jenes zum Trost für ihre Kälte gesagt. Nun muß ich ausruhen, muß jene natürliche Enttäuschung tragen, die allen Uebertreibungen in der Empfindungsweise folgt. Ich will

entschieden – Trennung, muß sie entschieden wollen. Berlin drückt mich. Hätte ich eine heitere Seele, so würde ich mich noch eine Zeit lang unter den Linden, im Thiergarten, im Theater und in der Gesellschaft herumtummeln; so aber fühle ich mich deprimirt, fühle mich wie ein Vogel im Regen. Die Flügel sind naß. Ich habe unmittelbare Anschauungen, ein freies, vom Strom der Empfindung erfrischtes Dasein, gesunde Nervenfäden nöthig, die ich hier an diesen, auf schmackhafte Kost und leckere Genüsse

**139** eingerichteten Verhältnissen nicht finden werde. Darum fort, nicht, weil Berlin nicht kunstliebend, nicht strebend, nicht schön und geistreich wäre, es ist dies Alles, ist werth, eine ernste, dauernde Befriedigung aus ihm zu schöpfen, aber weil ich fühle, daß ich einen umflorten Blick, ein schweres Herz bekomme.

Ich las heute Morgen in Varnhagens von Ense Denkwürdigkeiten und wußte in der That nicht, was ich mehr bewundern sollte, die weltmännische, fein diplomatische Form, die classische Prosa, deren sich ein Goethe zu freuen hätte, oder die Fülle großer Erinnerungen, die er wie orientalische Perlen aneinander zu reihen weiß. Neben dem eigenen, so bewegten Leben, einer kriegerischen Vergangenheit voll, die anfängt Geschichte zu werden, die er einrahmt in Biographien und Memoiren, nicht ohne aristokratische Ideen, ob er diese auch der jungen Literatur zuwendet und Schritt mit der Jugend hält; neben diesem bewegten Leben steht ein zweites, Rahel, seine Gattin: ein Leben, das etwas Divinatorisches an sich hatte, überschüttet **140** von Geistesgaben, voll liebenswürdiger Weiblichkeit und doch höher als das Geschlecht, durch die Kraft des Denkens, durch die Größe der Gesinnung, durch die Versöhnlichkeit, die ohne Egoismus das Beste im Andern suchte und das Kleine bei Seite schob. Offenbar muß Rahel den entschiedensten Einfluß auf Varnhagen haben. Es mußte eine Wechselwirkung entstehen, ein Geben und Nehmen der edelsten Gester, ein ergötzliches, stets heiter strömendes Zwiegespräch, das sich theils mündlich, theils brieflich abspann. In diesem Briefwechsel, den Varnhagen nach dem Tode Rahel's herausgab, erscheinen sie Beide gleich liebenswerth. Beide zeigen sich in ihm als echte Menschen, gesund an allen Seelenkräften, leidend nur an der Hülle, dieser tragischen Lebensbedingung, der sie nicht entinnen konnten. Wie habe ich mich erfreut an diesen Büchern, wie mir gesagt: Das war eine Ehe wie ich sie träume, wie ich sie mir gefallen lassen würde. In der widerstrebte keine Herzensfaser dem Verständniß, in der waltet die reine Wahrheit. Die weicht nicht ab von der Natur,

**141** die hat einen Sinn, den Sinn der Liebe. Daraus erhebt sich der Keim des Ideals, lodert die Flamme des Gefühls. Es ist hier nicht die Rede von dem sich Beherrschen lassen, oder selbst Herrschen, von innerer Unsicherheit; es ist von einem unausgesetzten Interesse, sich Tragen, von Gegenseitigkeit, von Wechselwirkung, von Entwicklung die Rede. Dazu die grandiose Staffage der Kriegsjahre, das stille Nest im Hause, das Beide mit Behaglichkeit umfaßte und draußen . . . der Donner der Kanonen. Wie vielgestaltig diese Ehe, wie reich an Gedanken, an Menschen, an Freunden, an Selbsterkenntniß, an Unbefangenheit, voll äußerer Unruhe und inneren Friedens! – Diese stille Befriedigung ist es auch unstreitig, die Varnhagen zum Goldkorn der Einheit verholfen hat, zu jener Sammlung, mit der er die Weltbegebenheiten mit immer reifer werdendem Verstande aufzeichnet, zu jenem Talisman, der ihn in der Seele der Menschen lesen läßt.

Ich habe den heutigen Tag benutzt und mich zuerst mit Herrn von Sternberg und dann mit der Verfasserin der Lebensfrage, mit Fanny Lewald,

**142** bekannt machen lassen. Sternberg habe ich gefunden, wie ich ihn mir aus seinen Schriften construiert hatte. Dialektische Fertigkeit, ein tüchtiges Material, Phantasie voll reicher Schönheitsblüten, Herrschaft über sich selbst und den zu verarbeitenden Stoff, hier und da nicht



ohne Laune, Vorurtheil und Absichtlichkeit, kleidsam eingehüllt in das Gewand des Jahrhunderts, in die Mode, in das Gefoderte, nicht frei vom Sollen, aber auch voll Wollen, innerlich ein Poet und äußerlich ein Weltmann, einsiedlerisch in seinen Gewohnheiten und doch keineswegs fremd dem Lebensmeer mit seinen Spitzen und Felsen.

Fanny Lewald's Talent ist schlank, sicher und rein, hervorgeschoßen aus der stillen Insel des Familienglücks, voll freier Entfaltung der Persönlichkeit, das eigene Leben ausbreitend in die Weiten und Höhen der Objectivität, eine schöne Enthüllung des Verstandes und Herzens, mit feiner Auffassung gepaart. Da ist so gar nichts Blaustrümpfiges, Philisterartiges; da ist nur die mächtige Weiblichkeit, die Anmuth des Geistes und des Witzes, ein

**143** Talent voll Schönheitslinien, wenn auch der Duft der Phantasie weniger vorherrschend bei ihr als bei andern Schriftstellerinnen ist. Dafür wird sie nie an irgend einem Gedanken erlahmen; immer wird die Umsicht, die Heiterkeit, die Liebe zum Natürlichen, ja eine wohlthuende Leidenschaftlosigkeit vorwalten, immer auch die sittliche Ruhe durch jede Zeile, wie durch jedes mündlich ausgesprochene Wort schimmern.

\* \* \*

Um zwanzigsten October sah man Edgar durch die Leipziger Straße dem Potsdamer Bahnhof um zehn Uhr Morgens zueilen und an der Kasse ein Billet lösen. Weil er allein mit seinen Gedanken sein wollte, drückte er sich in die Ecke eines ganz leeren Waggons. Es war ihm feierlich zu Sinne. Zuweilen legte sich eine unbezwingliche Beklommenheit wie ein eisernes Band um das Herz, wenn er dachte: Heute werde ich Alle, die mir in Rom mehr oder weniger lieb waren, wiedersehen, heute auch von Jenny und Ottilie scheiden! Er

**144** mußte sich die Vergangenheit, die drei in Berlin verlebten Wochen, seine letzten Eindrücke zurückrufen. Seine untergegangene Jugend, seine Hoffnungen, seine Enttäuschungen tauchten empor. Er fuhr sich mit der feinen Hand über die Stirn, seufzte tief auf und dachte: O ihr Tage in Rom, ihr waret die beseligendsten! Dieser contemplative Genuß, diese Sommernächte mit Mondschein, diese Extasen, wenn die Sonne hinter der Campagna versinkt und die davor lagernden Wolken in purpurrothe Blumen verwandelt, wo fände sich das zum zweiten mal? Was war inmitten dieses Genusses mein dominirender Gedanke? die Liebe! Was hüllte mein Herz beruhigend in Dunkel und Schlaf? der Glaube an Liebe! Den ersten Wunsch meines Lebens habe ich nicht erreicht; das erste Streben ist nicht gestillt. Hier habe ich mich, in diesem geistsprühenden Berlin, gehen lassen, mich mit etwas affectirtem Interesse auf die Besichtigung der Sammlungen, der Ateliers, sogar auf Lektüre und Menschen geworfen. Meine reizbare Natur suchte sich Arbeit; sie wollte sich von der momentan entstandenen

**145** Erschlaffung heilen, ausstoßen den Tropfen Bitterkeit, der mir das Leben zum Epigramm macht. Jetzt aber muß ich es durchaus zur Tüchtigkeit bringen, muß Selbstbeherrschung üben, nicht hartnäckig, nicht eigensinnig sein. Entschlüsse üben eine primitive Kraft aus, sie führen in die Urelemente zurück, erhalten unzersplittert, warnen vor dem Durst, Alles genießen, Alles besitzen zu wollen. Ausdauer soll mein Panier sein!

Er ließ das Fenster hinunter und blickte auf Berlin zurück. Die Ebene trug einen Charakter der Schwermuth, die Gedanken konnten auf ihr ungestört hin und herziehen. Da schien es ihm, daß Berlin, als Stadt, sich zu sehr angriffe im Drange, etwas Außerordentliches zu thun, daß es sich zu sehr nur raisonnirend bewege, zwischen die politischen Interessen zu viel Schöngesterei, zwischen den Mysticismus zu viel Profanes werfe; aber er mußte auch gestehen, daß es überlegen, gebieterisch, halb steif, halb leicht sei. Das viele Gerede hatte ihn ermüdet, aber zugeben mußte er, daß der Berliner mit Umsicht, Ernst, Geschicklichkeit und Talent

**146** reden kann. Etwas Disciplin der Zunge, etwas weniger Geldliebe . . .

Hier durchschnitt Edgar's Gedankenreihen ein heller Pfiff. Die Thür des Waggon's ward aufgemacht. Er war in Potsdam. Spähend sah er sich um, ob Niemand mit diesem Zuge von seinen Bekannten angekommen war. Niemand! – Sie werden schon da sein! dachte er. Langsam ging er über den Schloßplatz; langsam stieg er die kleine Anhöhe von Sanssouci hinauf. Es regnete etwas, indeß verschwanden die Wolken schnell, und als Edgar oben auf der Terrasse stand, war die Beleuchtung wunderbar gedämpft und der Havel so vortheilhaft, daß das Ufer höher und üppiger erschien. Nach und nach drang die Sonne hindurch und machte das Bild malerisch phantastisch. Der Fluß war wasserreich, voll stolzer Kraft, ungefesselt, in lebendiger Bewegung. Edgar fühlte sich beklommen; es kamen Spaziergänger, die ihm bekannt schienen. Scharf blickte er hin, es waren Fremde. Indeß trieb die Fontaine lustig ihr Spiel und Kinder jubelten mit Reifen vorüber, dann schlug es

**147** langsam halb zwölf Uhr, dann Dreiviertel, dann zwölf. Das war die bestimmte Stunde der Zusammenkunft. Edgar sah hier und dorthin. Der Duft der ausgestellten Blumen quoll ihm wunderbar entgegen; in den Zeigen huschte es . . . War's ein Freund? Nein, es war ein Vögelchen, das auf der Erde forthüpfte, Futter pickte und sich in die Lüfte hob. Nun konnte es Edgar nicht mehr aushalten. Er stieg abwärts zur Fontaine, umkreiste sie, und als noch immer Niemand kam, setzte er sich mit heimlicher Verzweiflung erschöpft auf eine Bank. Er hatte doch mehr an dieser Zusammenkunft gehangen, als er sich eingestehen wollte. Es war ihm jetzt plötzlich, als packe ihn der Schmerz, als müsse er auf die Hoffnung, auf das Glück verzichten. Mit Thränen im Auge seufzte er, daß die Freundschaft kein Vertrauen, die Liebe keine Treue habe.

Ich will die Irrthümer und die Fehler nicht mehr wie etwas ansehen, das ausgerottet, sondern nur wie etwas, das ertragen sein muß! dachte er fast laut. Das Glück will definirt werden; es gibt

**148** ja Freuden in jedem Alter; in der Kindheit hat man die selbstischen, in der Jugend die, welche mit dem Geliebten zusammenhängen; dann kommt die Periode, wo man sich heroisch zu gestehen hat, daß die Persönlichkeit, der Egoismus sein Ende erreicht und nur das noch erlaubt ist, was die Hingebung, die Aufopferung angeht. An dem Punkte stehe ich jetzt. Ich sage mir: Das, was du träumtest, ist nichts, das, was du hofftest, ist wieder nichts. Komm, kalter Verstand, mitleidslose Weisheit, ihr sollt meine Gefährten sein . . .

Er war aufgestanden und schickte sich seufzend zum Rückweg an; da trat eine weibliche Gestalt langsam aus den Gängen links, eine Begleiterin zur Seite, die Edgar nicht kannte, freundlich ihn grüßend, ungewiß ob sie gehen oder bleiben sollte. Die, die er kannte, war – Otilie!

Gerechter Himmel! rief Edgar. Sie hier, Sie die Einzige aus dieser ganzen zahlreichen Gesellschaft, die Wort hält?

Er ergriff ihre Hände und bedeckte sie mit Küssen.

**149** Die Freundin ließ sie allein und Otilie sagte nicht ohne Bewegung:

Loben Sie mich nicht vor der Zeit. Ich bin hier mehr zufällig als absichtlich, seit einigen Tagen bei einer Freundin in Potsdam, unschlüssig, ob ich den Ort der Zusammenkunft aufsuchen sollte, da ich im voraus wußte, daß er einsam sein würde.

Sie wußten? fragte Edgar betroffen.

Ich hatte es mir zur Pflicht gemacht, entgegnete sie liebeich erröthend, die Freunde an den heutigen Tag zu erinnern. Ich hatte ihnen theils mündlich, theils schriftlich das vergangene Jahr und sein Versprechen vorgeführt. Die Antworten lauteten ungünstig. Die Constellationen waren feindlich. Jenny leidet fortwährend an Migräne und muß um diese Stunde nach der

Verordnung des Arztes spazierenreiten. Graf Nordeck wäre gekommen, allein er haßt die Eisenbahnen und eines seiner Wagenpferde ist seit vorgestern zum augenblicklichen Gebrauch unfähig. Seine Mutter gehört dem indischen Missionsverein an, strickt Strümpfe für die Hottentotten und hat heute die

**150** Verpackung. Lord Canning hat seinen Töchtern nachgeben und nach Paris reisen müssen, wo Laura ins Kloster gehen will. Der Gesandtschaftsattaché ist auf einem Austernfrühstück bei Sala Tarone, um mit einigen Feinschmeckern zu prüfen, inwiefern der Transport von Hamburg nach Berlin den Austern schadet. Die Landschaftsräthin schmollt über ihre verfehlte Soirée und hält es unter ihrer Würde zu kommen. Der Hauptmann ärgert sich, daß er nicht zum Betriebsdirector der hinterpommerschen Eisenbahn ernannt worden ist. Herr von Berg hat meinen Schwager, den Justizrath, gefordert, weil er ihm seinen Prozeß nicht gewinnen half. Dieser hat ihn denunciert. Berg ist nach Breslau geschickt. Der Professor Burgheim endlich ist so mit seiner italienischen Reisebeschreibung beschäftigt, daß er mehr in Rom als in Berlin lebt. Ueberdem hat er sich in einen gelehrten Striet eingelassen, ob die von ihm entdeckten Trümmer die Inschrift: *liber* oder *libertas* trugen. Er reist heute nach Rom, um das berühmte, höchst wichtige Titelchen ausfindig zu machen.

**151** Sie lächelte, indeß Edgar sie verklärt ansah.

Und mir schrieben Sie nicht? fragte er nach einer neckenden Pause.

Daß Sie kommen würden, wußte ich! entgegnete sie sanft. Sie sind ein Mensch, dessen Wort mit der That in Uebereinstimmung ist, der nicht von der Sonne bestimmt, von den Mondstrahlen nicht irregeleitet wird.

Edgar sprang auf. Freude blitzte in seinen Augen. Mit bewegter Stimme sprach er:

Ach, Ottilie, warum haben Sie . . . eine berechnende Seele? Warum martern Sie mich, wo Sie mich glücklich machen könnten? Sehen Sie . . . das ist . . . barbarisch.

Sie sah ihn mit stiller Traurigkeit an.

Was blicken Sie mich so fragend an, warum reden Sie nicht, vertheidigen Sie sich nicht? rief er.

Er umschlang sie, drückte sie an sein Herz, und wie sie erschüttert, im Vergefühle des Glücks ihren Kopf auf seine Schulter legte, sagte sie so leise, das er nur es hören konnte:

**152** Es gibt Herzen, an die man nicht den gewöhnlichen Maßstab legen darf,

Eigenthümlichkeiten, die geduldet werden müssen . . . .

Also liebst du mich? fragte er durchzittert von Wonne.

Ich trug die Kette meines Verhängnisses und meines Schweigens, sagte Ottilie, sich sanft losringend. Ich vertraute mir nicht; ich dachte, daß der, den ich liebe, nicht in, sondern über meinem Dasein stehen würde. Aber ich habe Sie ewig vermißt, ewig ersehnt.

Ihre Stimme erstickte in der athemlosen Bewegung. Die Bäume, das Gras, die Blumen, die duftigen Fernen, Alles blickte sie glückverheißend an. Sie konnte nicht weiter reden, aber an die Wahrheit ihrer Liebe glaubten – Beide.

Jenny empfing die Nachricht der Verlobung kühl. Es ist natürlich, sagte sie, daß Ottilie Edgar gefallen mußte; sie hat eine gleichmäßige Natur, kommt nicht aus dem Takt, ist immer dieselbe . . . .

Edgar saß indessen am runden Tisch und scherzte mit Ottilien.

**153** Soll ich hier bleiben? Willst du mit mir nach Italien? Wirst du Ottilie im Süden wie im Norden sein? fragte er hastig.

Erkundige dich bei Jenny, entgegnete sie neckend. Sie wird dir auseinandersetzen, daß es Elementargeister, unmittelbare Luft und Sonnenwirkungen gibt, denen sie unterliegt und von

denen ich nichts ahne. Das kommt von den Nerven, sagt sie. Ich meine, das kommt vom Charakter; man muß Herr der untergeordneten Beziehungen, muß weder überbegeistert in Italien, noch übernüchtern in Berlin sein.

Du hast keine Phantasie, warf Jenny hin.

Möglich, entgegnete Ottilie gelassen, aber ich liebe Edgar. Mit dem Gefühl läßt sich schon auf eine gute Zukunft hoffen. Was ehrlich und wahr, ist mir sympathischer, als was glänzend und beneidet ist.

Wir gehen also ungestraft nach Italien! jubelte Edgar.

Ja! entgegnete Ottilie heiter, ich fürchte mich

**154** nicht vor dem Einfluß der Zonen. Hier und dort bin ich dieselbe, dieselbe unter dem Orangenlaub Italiens, dieselbe im Schatten einer deutschen Eiche!